Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 208, 856 I
610.5
G375

Geschlecht und Gesellschaft

Illustrierte Monatsschrift für Sexualwissenschaft, Hygiene, Biologie und Menschenkunde

XIV. Jahrgang Heft 12

Aus dem Inhalt:

Prof. Dr. Friedrich S. Krauß:
Frauenseelenweihungen (Schluß)

Aus Ploß-Bartels:
Das Weib in der Natur- und Menschenkunde:
Brautwerbung und Brautstand

Dr. Felix A. Theilhaber:
Die Beschneidung

Christian Joseph Wolff:
Das Sexualproblem als Hintergrund der Frauenbewegung

Bücherschau

RICH. A. GIESECKE, DRESDEN-A. 24
(Verlag für Menschenkunde und Sexualwissenschaft)

Preis des Einzelheftes Mk. 1.—

Digitized by Google

EUROPÄISCHE GESPRÄCHE

Monatshefte für auswärtige Politik

Herausgegeben von

Dr. A. Mendelssohn Bartholdy

o. Professor der Rechte an der Universität Hamburg

Halbjährlich 12 RM.

*

DAS PROGRAMM

Europa bedeutet nicht eine Abgrenzung unseres Gesichtskreises, sondern den mütterlichen Boden, dem unsere Gedanken entsteigen. Deutschland zumal ist europäisch bedingt und kann Politik nur aus dem Herzen Europas heraus machen. In dem Wort „europäisch" im Titel der Zeitschrift liegt nur die eine Begrenzung, daß sie sich nicht mit innerer Politik beschäftigt, sondern nach außen gerichtet ist, und mit dem Wort „Gespräche" wollen wir andeuten, daß wir wohl eine sehr bestimmte eigene Meinung haben, aber uns mit jedermann achtungsvoll und aufmerksam unterhalten können; das bezeugen die Stimmen aus allen Lagern und Ländern, die schon in den bisherigen Jahrgängen der Zeitschrift sich vernehmen ließen.

Die „Europäischen Gespräche" wollen nicht unmittelbar Politik treiben, sie erheben auch nicht den Anspruch, Politik zu lehren, aber sie sind gegründet auf dem Glauben, daß die politischen Dinge wissenschaftlich erfaßt und erforscht werden können und daß aus diesem fachlichen Studium praktische Lehren zu ziehen sind. Im Dienste ernsthafter Urteilsbildung sammelt die Zeitschrift die wichtigsten Urkunden aus diplomatischen Verhandlungen und Korrespondenzen und macht sie in sorgfältiger Übersetzung allgemein zugänglich; in den „Bekenntnissen und Begebenheiten" geht sie noch einen Schritt weiter, indem sie Dokumente und Vorgänge hier lehrhaft glossiert. Kritische Besprechungen, eine Bibliographie zur auswärtigen Politik und Zeittafeln vervollständigen das wissenschaftliche Rüstzeug.

*

Dr. Walther Rothschild, Verlagsbuchhandlung

Berlin-Grunewald

Zu den aufsehenerregenden Versuchen Professor Haberlandt's und zeitweiliger Unfruchtbarmachung der Frau lese man die Ausführungen des Studienrat Joh. Brodauf über die Bedeutung des corpus luteum in „Ei und Geschlecht". Verlag Rich. A. Giesecke. Preis brosch. M. 3.50, geb. M. 4.—.

Norwegische Braut aus der Gegend von Bergen.
(Aus Ploß-Bartels: „Das Weib in der Natur- und Völkerkunde".)

Digitized by Google

Seltsame Vorspiele des Ehewesens, 1650 (n. Germ. Mus. Nürnberg).
(Aus Ploß-Bartels: „Das Weib in der Natur- und Völkerkunde".)

Digitized by Google

Die Heirat, ein gewagtes Spiel, 17. Jahrhundert (n. Germ. Mus. Nürnberg).
(Aus Ploß-Bartels: „Das Weib in der Natur- und Völkerkunde".)

Digitized by Google

Braut aus dem Padangschen Oberlande auf Sumatra.
(Aus Ploß-Bartels: „Das Weib in der Natur- und Völkerkunde".)

Digitized by Google

Frauenseelenweihungen.

Von Prof. Dr. FRIEDRICH S. KRAUSS, Wien.

(Schluß.)

IX. Frauenseelenweihungen für Flußgeister.

Wie man, wie bereits erwähnt, aus meiner Abhandlung über das Bauopfer bei den Südslaven und noch eindringlicher aus der größeren Prof. Sartoris ersieht, opferten die Völker bei Errichtung von Schutz- und Prachtbauten die schönsten Mädchen und jungen Frauen den Erd- oder Flußgeistern. Man mauerte sie in die Grundmauern lebend ein. Brugsch Pascha entdeckte den Brauch in altägyptischen Denkmälern, verstand ihn jedoch nicht zu deuten, weil er ihn unglaublicherweise als ein Überbleibsel in der Gegenwart nicht erkannte. Dr. Lipa Bey gibt uns aber zum Glück beste Auskunft, allerdings in dem er eine Symbolerotik im alten Ägypten annimmt, wo klar die Ausübung eines uralten Opferdienstes zur Sicherung der Landfruchtbarkeit stattfindet.

Das Fest nennt er die Hochzeit des Nils und das Opfer die Nilbraut. Man feiert es mit großem Prunke, alljährlich im August, am rechten Nilufer in Alt-Kairo in der Nacht, unter Beteiligung fast der ganzen Bevölkerung Ägyptens und im Beisein des Souveräns und aller Spitzen der Behörden. Vor vielen hunderten von Jahren war es Brauch, das schönste Mädchen Ägyptens aufzusuchen und im festlichen Ornate mit Schmuck beladen als Braut des Niles, des Gottes Hapdi, in die Fluten zu werfen. Ein Nachkomme Mohammeds namens Omar Ibni Chattab, war der erste, der vor etwa dreihundert Jahren das lebende Opfer durch eine angezogene Puppe ersetzte. Die Nilbraut ist nicht eine Sage, sondern eine geschichtliche Tatsache. Es war neben einem Freudenfeste ein schauerliches Drama. Es wetteiferten die vornehmsten Familien von ganz Ägypten um die hohe Ehre, ihre Tochter mit dem Nile vermählen zu dürfen. Die Priester waren die Preisrichter in dieser Schönheitskonkurrenz; sie reisten monatelang in verschiedene Orte des Landes, bevor sie einig waren und die schönste zur Braut des Nils bestimmten. Das Mädchen mußte geschlechtsreif und insbesondere mit gutentwickelten und schöngestalteten, runden Brüsten sein. Die geistlichen Preisrichter untersuchten ihren nackten Leib und begutachteten ihn erst dann. Eine besondere erotische Vorstellung der alten Ägypter brachte sie zur Überzeugung, daß die befruchtende Gewalt des Nils nur durch die reinste Unschuld und Anmut eines bildschönen Mädchens ge-

Digitized by Google

wonnen werden könne; der Nil muß jedes Jahr in seinem königlichen Bette den Leib einer reizenden Jungfrau beherbergen; seine Leibumarmungen sind ein kalter Todkuß, das Brautgemach ein nasses Grab, seine Arme ein Leichentuch. Weißgekleidet, mit duftigen Orangen- und Jasminblüten geschmückt, Hände und Füße mit kostbaren Kleinodien dicht behängt, schritt die junge zarte Braut, begleitet von hunderttausenden in weiße, wallende „Gallabiehs" gekleideten Männern, ihrem düsteren Traualtare zu; denn der königliche Bräutigam brauste bereits auf vor Ungeduld nach Liebkosung. Die entblätterten Rosen fallen schon auf das frostige Brautlager, das bald den zarten Leib dieses unschuldigen Kindes begräbt, der scharfe Weihrauchgeruch überflutet die Stelle, an welcher ein neues Opfer der Liebe gebracht wird, während sich in der tiefen Finsternis ein rauschendes Säuseln erhebt, ein Schluchzen der seit Jahrtausenden von Jahren hingeopferten Jungfrauen, die ihren Leib willig dem Sturme der Wellen weihten und deren Seelen an den Ufern des ungetreuen Bräutigams herumirren, an jener Stelle, wo eine ihrer Schwestern gleich ihnen heute sterben soll. Die langbärtigen Priester führen die barfüßige, an ihren Fußgelenken mit goldenen Ketten gebundene Braut über den aus frischen Rosen bereiteten mächtigen Teppich, unterstützen ihren müden und taumelnden Gang. In der tiefen, dunklen Nacht, die nur vom roten Scheine der unzähligen, rauchenden Fackeln beleuchtet ist, verschwindet das junge Geschöpf in den Fluten des mächtigen Nils ... als seine Braut ... In der Menge herrscht Totenstille ... Die Priester beginnen ihren Grabgesang ... Über das Grab der kleinen Jungfrau werfen sie Goldmünzen und Rosenblätter, die Wellen glätten sich, der königliche Bräutigam ist mit seiner Braut zufrieden.

Aus mangelnder Folklorekenntnis hielt der berühmte Ägyptologe Georg Ebers die Überlieferung vom Strombrautopfer nur für eine Sage und führt dabei in einem Atem auch einen Beweis für die Wahrheit der Volksangabe an, die er überzweifelsüchtig beurteilt:

„Heute noch werden Jubelfeste gefeiert, wenn der Strom, den von der Sonne ausgedörrten Boden befruchtend, seine Ufer verläßt; und eine alte Sage erzählt, daß einst dem Gotte Nil, damit er seine Gaben nicht einstelle, alljährlich eine schöne Jungfrau geopfert, d. h. in seine Arme geschleudert worden wäre. Ein Erdhügel, den man bei den Dämmen aufschüttet, wenn der Nil überzutreten beginnt, heißt darum heute noch Arûsch, das ist: die Braut.

Als Ägypten von den Arabern erobert wurde, soll der Feldherr

Digitized by Google

des Islam Am'r-Ibn-El'-A's dies Opfer verboten haben. Die Zeit des Beginns der Überschwemmung war bereits zwei Monate vorüber und der Nil, welcher sich seines Opfers beraubt sah, blieb nach wie vor in dem alten Bette. Das Volk war in Verzweiflung. Eine Hungersnot schien unvermeidlich, denn in Ägypten, wo es fast niemals regnet, muß die Überschwemmung nicht nur das Naß der Wolken, sondern auch durch den Schlamm, den sie auf den Äckern zurückläßt, den Dünger vertreten.

Da schrieb der Feldherr an den Kalifen und fragte an, wie er sich zu verhalten habe. Omar billigte die Handlungsweise des Am'r und sandte zu gleicher Zeit ein Briefchen an den Nil folgenden Inhalts:

„Von Abd-Allah Omar, Fürsten der Gläubigen, an den Nil Ägyptens! Wenn du durch dich selbst fließest, so fließe nicht, wenn aber Gott der Einzige, der Mächtige, dich fließen läßt, so flehen wir zu Gott dem Einzigen, dem Mächtigen, daß er dich fließen lasse."

Der Brief ward in den Nil geworfen, welcher dann, drei Monate nach der gewöhnlichen Überschwemmungszeit, sofort in einer einzigen Nacht zehn Ellen in die Höhe stieg.

Diese unglaubliche Geschichte möge dazu dienen, die Sehnsucht der Ägypter nach den Überschwemmungen zu charakterisieren."

Gerade der Brief Omars an den Nil ist buchstäblich wahr, aus dem arabischen Glauben heraus.

Bei den südafrikanischen, dunkelhäutigen Völkern ist der Glaube an Flußgeister tief eingewurzelt, wie Rev. J. Macdonald ausführlich berichtet. Bei jeder Überschreitung eines Flusses bringt man seinem Geiste eine Ablösung dar. Man ruft den Geist an, man steinigt ihn aber auch unter Mitwirkung der Zauberpriester, wenn er sich nicht brav aufführt, im übrigen fügt man sich ihm willig.

Ums Jahre 1885 badeten einige Galekamädchen an einem schönen Tage im Baschiflusse. Eines geriet an eine tiefe Stelle und begann mit dem Wasser zu kämpfen und um Hilfe zu rufen; die Gefährtinnen schrieen und auf ihren Ruf eilten einige in der Nähe befindliche Männer ans Ufer, während das Mädchen noch lebte. Keiner der Männer machte aber den geringsten Versuch, ihr zu helfen, denn es lag auf der Hand, sie war vom Flußgeiste „gerufen". Man fand den Leib auf und es stellte sich heraus, daß das Mädchen in einer Wassertiefe von nur fünf Fuß ertrunken war. Als die Sache vor dem britischen Residenten in Gegenwart der Zauberer verhandelt wurde, gaben jene Männer zu, sie hätten das Mädchen wohl retten können,

Digitized by Google

„allein es sei unrecht und gefährlich sich einzumischen, wenn jemand vom Flusse gerufen würde". Sie erhielten jeder zur Strafe je sechs Monate schwerer Zuchthausarbeit.

In Joruba in Westafrika, so bezeugt A. Bastian, bekränzt man bei anhaltender Dürre einen Sklaven festlich, führt ihn zum Flusse und wirft ihn hinein, um die Wassergöttin zu versöhnen. Die Krokodile verzehren ihn rasch, versichert Bastian und das gilt unzweifelhaft als Zeichen, daß die Göttin die Widmung huldvollst anzunehmen geruht habe.

Ganz die gleiche Glaubensvorstellung von der Notwendigkeit der Besänftigung des Wassergeistes, durch Darbringung eines schönen Menschen, hegt, wie der Ägypter auch, der Kalmücke, wie uns dies ein Märchen Siddhî-Kûr's, des Mangobaumgeistes (bei B. Jülg), lehrt:

Dazumal herrschte nahe dieser Gegend ein Chân, gewaltig an Macht und reich an Glanz. Zur Zeit, wo dieses Chânes sowie des Volkes Ackerleute das Wasser auf die Felder leiten sollten, befand sich dort am Ursprung eines Flusses ein großer Teich. Um sich die in diesem Teiche befindlichen Drachenfürsten durch Opfer geneigt zu machen, mußte man ihnen alljährlich einen Jüngling aus dem Tigerjahr vorwerfen. Als nun einmal in einem Jahre kein Jüngling aus dem Tigerjahr bei diesem Volke vorhanden war, und trotzdem, daß man nach allen Richtungen suchte, ein solcher auch nirgends aufzutreiben war, sagten die andern Jünglinge: „Am Ursprung dieses Flusses hatte ein uralter Einsiedler einen Sohn aus dem Tigerjahr; als wir das Vieh zu hüten hinausgegangen waren, haben wir ihn gesehen!" Als der Chân das vernahm, befahl er, ihn sofort schnell zu holen.

Als sie mit dem Jüngling in den Residenzpalast eintraten, erblickte ihn die Tochter des Chân's, entbrannte in ihrem Herzen von Liebe zu dem Jüngling, vermochte sich nicht von ihm zu trennen und schlang sich um seinen Hals. Die Untergebenen aber stellten dem Chân vor: „Heute wäre der Tag, wo es Zeit, den Jüngling des Tigerjahres ins Wasser zu werfen", und der Chân gab den Befehl, ihn hineinzuwerfen. Als es an der Zeit war, ihn abzuführen, sprach die Königstochter zu den Leuten: „Werft ihn nicht in das Wasser; wenn ihr ihn aber dennoch hineinwerfen wollt, so werfet auch mich zugleich mit in die Fluten!" Als der Chân das hörte, da sprach er: „Dieses Mädchen hat ganz auf das Reich vergessen; mit dem Jüngling des Tigerjahres nähet sie zugleich in eine Haut zusammen ein und werft sie beide ins Wasser!"

Digitized by Google

Weil der Chân kurz angebunden war, sprachen die Diener: „Wir werden uns nach deinem Befehl richten", banden beide zusammen, nähten sie in die Haut ein und warfen sie zur Beschwichtigung der Drachen in das Wasser. Da dachte Sonnenschein, des alten Einsiedlers Sohn: „Wahrlich, wenn man mich, weil ich aus dem Tigerjahr bin, in das Wasser wirft, so geht das an; soll aber diese reizende Königstochter, die in ihrem Herzen von Liebe zu mir erglüht, meinethalben sterben?" So dachte er mitleidvoll. Das Mädchen aber sprach: „Wenn man mich, weil ich ein niedriges Wesen bin, in das Wasser wirft, so geht das an; diesen reizenden Jüngling aber, wie kann man ihn hineinwerfen?"

Die Wasserdrachen beobachteten dieses rührende gegenseitige Bemitleiden, wobei jedes das letzte Wort haben wollte, setzten die beiden aus dem Teich heraus und ließen sie frei. Als die beiden herausgetreten, begann sich das dem ganzen Lande nötige Wasser überströmend in Bewegung zu setzen. Darauf kehrten die beiden nach ihrer Heimat zurück. Die weiteren Schicksale der beiden glücklich Liebenden erzählt das Märchen noch ausführlich.

Ein chinesisches Märchen, das Fräulein Grete Neufeld in der Agramer Zeitung zur Weihnacht 1925 wiedererzählt, bezeugt den gleichen Glaubensbrauch für China:

Zur Zeit des Doppelreiches lebte ein Mann namens Si-Men-Ban, der Gouverneur am Ufer des gelben Flusses war, wo der Gott der Flüsse in hohen Ehren stand. Die Zauberer und Hexen verkündeten, daß der Gott der Flüsse alljährlich ein junges Mädchen zur Frau haben will, die unter den Mädchen des Volkes ausgewählt werden müsse, damit nicht Wind und Regen ausbleibe und Überschwemmung und schlechte Ernte sei. Wenn nun die Tochter irgendeiner reichen Familie zum Weibe herangewachsen war, sagten die Zauberer, sie sei die auserwählte Braut. Um nun ihre Töchter zu befreien, bestachen die Eltern mit viel — viel Geld die Zauberer. Das Geld erweichte die Herzen der Zauberer und sie befahlen den reichen Eltern, ihnen noch mehr Geld zu geben; dann nahmen sie ein armes Mädchen und warfen es in den Fluß. Den Großteil des Geldes behielten sie aber für sich. — Wollten jedoch die Eltern nicht zahlen, wurde ihre Tochter die Frau des Gottes der Flüsse. Man zwang das Mädchen zur Annahme der Hochzeitsgeschenke, die ihr die Zauberer selbst brachten.

Das Volk der Umgebung aber klagte und litt unter diesem Ritus.

Si-Men hörte bei Übernahme seines Amtes von dieser Gepflogen-

Digitized by Google

heit des Gottesdienstes. Er ließ die Zauberer zu sich kommen und sprach zu ihnen:

„Gebet mir den Hochzeitstag des Gottes der Flüsse rechtzeitig bekannt. Ich selbst will dabei zugegen sein, um der Gottheit meine Ehrbezeugung zu leisten. Sie wird sich dessen sicher freuen und dafür mein Volk segnen."

Dann verabschiedete er sie. Und die Zauberer konnten des Lobes über seine Frömmigkeit nicht satt werden.

Man meldete ihm den Hochzeitstag. Si-Men zog sich sein Festgewand an, setzte sich in einen Wagen und begab sich mit prunkvollem Gefolge zu dem Fluß. Alle waren sie dort: die Dorfältesten, die Zauberer und Hexen. Von weither gekommene Männer, Frauen, Kinder und Greise warteten begierig auf die Zeremonie.

Die Zauberer legten die Braut des Flußgottes auf ein Ruhebett, schmückten sie mit Hochzeitsgeschenken und sangen ihr dann Lieder, bei Trommelschlag und Posaunenschall.

Schon erfaßten sie das Bett, um die Braut zum Flusse zu tragen; die Eltern nahmen von ihr schluchzend Abschied, als Si-Men seine Stimme vernehmen ließ:

„Nicht so eilig", sprach er. „Ich selbst bin zur Hochzeit gekommen, diese muß daher auch feierlich und erhaben sein. Jemand möge sich in die Burg des Gottes der Flüsse begeben und ihm melden, daß ihn seine Braut erwartet, er möge ihr entgegenkommen."

Mit diesen Worten deutete er auf eine Hexe und sprach zu ihr:

„Du wirst gehen."

Die Hexe weigerte sich, aber die Diener Si-Mens packten sie und warfen sie in den Fluß.

Die Zeit verging. Nach einer Stunde sprach Si-Men:

„Dieses Weib versteht nicht ihre Sache, sonst müßte sie schon zurück sein."

Er winkte einem Zauberer:

„Gehe ihr nach und sei geschickter als sie!"

Das Gesicht des Zauberers wurde fahl vor Angst, aber die Diener Si-Mens packten auch ihn und warfen ihn in den Fluß.

Wieder verging eine halbe Stunde.

Da heuchelte er Unruhe.

„Auch der zweite ist nicht besser als der erste Bote," sprach er, „sie lassen die Braut viel zu lange warten."

Wieder wählte er einen Zauberer aus und sprach:

„Gehe und siehe nach!"

Digitized by Google

Aber der Zauberer warf sich zur Erde und flehte um Gnade. Auch die übrigen Zauberer und Hexen taten das Gleiche und sie schwuren, für den Gott der Flüsse nie mehr eine Braut zu suchen.

Si-Men aber schickte das Mädchen und die Hochzeitsleute nach Hause.

Seither heiratet der Gott der Flüsse nicht.

„Das Menschenopfer für den Strom ist in der ägyptischen Öffentlichkeit abgekommen, nicht jedoch in Indien, wo man noch gegenwärtig geneigt ist, ein reifes, doch unvermählt bleibendes Frauenzimmer dem Strom zu vermählen. Die Tochter eines Brahmanen war sechzehn Jahre alt geworden und hatte noch keinen Mann gefunden. Da baute der Vater eine Hütte am Strom, in welcher das Mädchen verenden sollte; denn ein religiöses Gebot will, daß ein Mädchen geopfert werde, welches im mannbaren Alter noch nicht verheiratet ist. Das Mädchen nun saß — das trug sich im Jahre 1862 zu — in der Hütte. Diese war von einer wachsamen Menschenmenge umschlossen, die abwarten wollte, bis der über die Ufer tretende Strom das ihm bestimmte Opfer verschlinge. Die englischen Beamten verhinderten die Hinopferung des Mädchens."

Wie die Priester für die Götter als deren Stellvertreter die Opfergaben verzehren, so besorgen dies die Wassergeschöpfe für die den Flußgottheiten dargebrachten Jungfrauen. Sie lassen sich sie gut schmecken. Früher ging im hinterindischen Archipelagus die Sage, daß vormals der Radscha von Kupang alljährlich den Krokodilen und Haifischen eine Jungfrau geopfert habe. Man zweifelte, daß dem so gewesen sei, bis die Bestätigung erfolgte. Einem Holländer, der ums Jahr 1850 Semau besuchte, zeigte einer der dortigen Häuptlinge die Stelle am Strande, wo das Menschenopfer stattfand. Er sagte: es war ihr Brauch, nach der Ernte hierher Zucker, Reis, Hühner, Eier, Hunde und ein kleines Mädchen zu schaffen. Das alles brachten sie den bösen Geistern dar. Der Häuptling versicherte, er sei dabei Augenzeuge gewesen.

Der Reisende Wilhelm Lejean vernahm im nordwestlichen Indien die Geschichte eines Bewässerungskanals, der seinen Bestand nur der Selbstaufopferung einer der holdesten Jungfrauen verdankt. In Tschamba war es, allwo eine bildschöne und überaus tugendhafte Prinzessin lebte. Die Bewohner hatten einen Bewässerungskanal gegraben und alles war gut, bis ihn ein böser Geist behexte. Es wollte kein Wasser mehr hineinfließen. Blieb das Wasser auf die Dauer aus, dann trat sicherlich Hungersnot ein und ein großes

Digitized by Google

Menschensterben konnte nicht ausbleiben. Da machte ein weiser Mann, der im Nebenberufe auch Zauberer war, ausfindig, daß Tschamba doch gerettet werden könne. Aber wie? Die holde, tugendsame Prinzessin mußte eine gewisse Strecke laufend im Angesichte des versammelten Volkes und zwar ganz hüllenlos zurücklegen und nachher sollte man ihr das Haupt abschlagen. Es war aber notwendig, daß sie sich dazu freiwillig, ohne allen Zwang herbeiließ.

Nachdem sie, schamhaft wie sie war, eine Weile gezögert, erklärte sie, sich opfern zu wollen, um das drohende Unheil abzuwenden. Nun geschah ein Wunder. Als sie sich entkleidete und den Lauf antrat, erhoben sich plötzlich zu beiden Seiten der Laufbahn dichtbelaubte Bäume aus der Erde und durch sie ward die lieblich schöne Prinzeß für die Menge unsichtbar. Infolgedessen dürfte wohl die sonst unvermeidliche Enthauptung diesmal unterblieben sein. Tschamba aber hat seit jenen Tagen einen langen Bewässerungskanal, der zu beiden Seiten mit mächtigen Bäumen bestanden ist.

Nach malaiischem Volksglauben sterben die im Fluß Ertränkten oder freiwillig durch einen Wassersprung aus der menschlichen Gemeinschaft Ausgeschiedenen nicht für ewig ab, im Gegenteil führen sie in Tiergestalt ein schönes Leben weiter fort. Den Ikan Tumuli hält man z. B. für ein im Flusse ersäuftes menschliches Wesen und den Ikan Kalul für einen verwandelten Affen. Die Malaien stellen nämlich den Affen dem Menschen gleich.

Es war einmal ein Fischer-Zauberer (Pawang Pukat), dem aber kein Fang gelang, indem ihn vom Anfang bis zum Ende Mißgeschick verfolgte. Endlich beschloß er, alle seine Kraft und Geschicklichkeit zu einer letzten Anstrengung zu vereinigen, um nur die Schuldenlast tilgen zu können, die ihn zu erdrücken drohte. Eines Tages, als er wiederum sein Glück versuchte und wiederum nichts einfing, bat er seine Gefährten, in ihre Boote eine Unmenge Mangrove-Blätterlaub zu sammeln. Nachdem sie es über den Fischgrund getan hatten, zerstreute er all das Laub über die Wasserfläche hin und gleichzeitig einige Handvoll gerösteten und mit Safran gebeizten Reises, wobei er einige höchst mächtige Zaubersprüche wiederholt hersagte. Als er sich demnächst wieder dem Fischfang hingab, da waren alle Blätter zu Fischen jeglicher Art und Gestalt verwandelt und ein ungeheurer Fischzug war das Ergebnis. Darauf erteilte der Zauberer Weisung zur Tilgung seiner sämtlichen Schulden und wie seine Kinder gerecht beteiligt werden sollen, dann aber tauchte er in der See unter, um als Meerschwein wieder zu erscheinen.

Digitized by Google

So manche Reisende sagen den Indianern sowie den Chinesen herzloseste Mitleidlosigkeit nach, weil sie zugeschaut, wie man ins Wasser gefallene Schwimmunkundige kaltblütig ertrinken ließ, ohne sich im Geringsten um deren Rettung zu bemühen. Während meines Aufenthaltes im Mai 1884 in Brod a. d. Save in Slavonien, geriet ein Badender in eine Untiefe. Jemand wollte ihm nachspringen, um ihn zu retten, doch der Bademeister hielt ihn noch rechtzeitig mit Gewalt zurück und brüllte ihn an: „Bist denn verrückt worden? Das ist doch ein Jude! Laß ihn ersaufen!" Einige ältere Broder Bürger tadelten sein Verhalten als eine Ungehörigkeit. Weiter hat es dem urchrowotischen Patrioten in seinem Heiltum nicht geschadet.

Mit solchem Gelichter darf man die Chinesen und Indianer nicht zusammentun, denn gerade von diesen Völkern hat man unzählige Beweise grenzenlosester Aufopferungsfähigkeit zugunsten bedrängter, verfolgter und am Leben gefährdeter Menschen welchen Volkes immer. Die gegenteiligen Erlebnisse gehen auf den leidigen Geisterglauben zurück. Die einleuchtende Aufklärung verdanken wir Walter E. Roth, der sich dabei wieder auf Pierre Barrere (1769) und Chas. Daniel Dance (1881) beruft.

In Cayenne ist's der Hyorokon, der Waldgeist, der die Leute erwürgt, das Blut so mancher verdirbt, manche mit Geschwüren und Eiterbeulen bedeckt und anderen wieder die Gelbsucht auf den Hals schickt. Dieselben Indianer glauben auch an einen Geist, den sie Chinay heißen, der da ein wirklicher Menschenfresser ist und den sie für ihre Abmagerung während einer Krankheit verantwortlich machen. Dieser Glaube an die Handlungsweise der Geister erklärt uns einen sonst anderweitig unerklärlichen Sonderzug des indianischen Charakters.

Im Glauben befangen, ein in den Fluß gefallenes Kind, dem das Wasser überm Kopf zusammenschlägt, sei durch den Willen oder die Tätigkeit eines Geistes untergetaucht, wird sich der vorübergehende Indianer beim Anblick des zappelnden Kindes gar sehr in Obacht nehmen und hüten, dem Geiste ein Unrecht anzutun, indem er sich seinerseits um die Rettung des Kindes irgendwie bemühte. Er meint, er leiste wohl das Äußerste an Pflichterfüllung als wackerer Freund und Nachbar, durch eine Verständigung der Eltern vom Schicksal ihres Kindes.

Derselben Glaubensansicht ist auch der Chinese und der Neger im gleichen Falle. Läßt man den chrowotischen Nationalismus auch als eine diesem Geisterglauben gleichwertige seelische Verkümmerung

Digitized by Google

gelten, so versteht man, warum man das Verhalten des Broder Bademeisters ungestraft hingehen ließ.

In geschichtlicher Zeit ist bei den Hopi-Indianern die Menschenopferung außer Gebrauch gekommen. Eines der bestens beglaubigten Zeugnisse der mündlichen Puebloüberlieferungen von Menschenhinopferungen ist jedoch, wie J. Walter Fewkes bemerkt (J. A. F. S. X. 189, 1897), die Erzählung, „wie man zur Besänftigung eines erzürnten Gottes, der die alte Welt überflutet hat, das Kind eines Häuptlings in die tobenden Gewässer geworfen, die sich daraufhin unverzüglich verliefen." Ob es sich um die Hingabe eines Mädchens oder Knabens handelte, ist nicht ersichtlich. Lebende Tieropfer, wohl als Ersatz für Menschen, kamen aber auch noch in unseren Tagen vor. So war z. B. Fewkes im Jahre 1892 selber Augenzeuge im Pueblo von Sitkomovi, als die Priester anläßlich eines Katcina-Tanzes in Gegenwart der Zuschauer auf greuliche Weise einen Hund zerstückelten. Einer der Priester, der den Todgott Masauuh darstellte beschmierte sich mit dem Hundeblute. Fewkes meint, dies sei als ein ungewöhnliches Opfer für das gefürchtete Wesen aufzufassen. Derartige Ersatzopfer sind bei den Südslaven vielfach nachweisbar, nur bringt man sie selten in voller Öffentlichkeit dar, noch seltener das Menschenopfer bei Hebung vergrabener Schätze, worüber man die näheren Mitteilungen in meinen Slavischen Volksforschungen nachlesen mag.

Wenn es auch nur eine Sage ist, so lehrt sie uns doch den Glauben, daß jemand durch Hinopferung eines Frauenlebens Unverwundbarkeit und Heldenglück erlangen könne. Der Hurone Tijaiha, so erzählt eine von Horatio Hale aufgezeichnete Sage (J. A. F. S. II. 250ff.), sah aus einem Sumpfe in der Nähe des Huronenstromes einen riesigen schlangenköpfigen Drachen aufsteigen. Das Ungeheuer versprach ihm die erwähnten Vorzüge zu gewähren, falls er ihm als Gegenwert eines seiner Kinder darbrächte. Tijaiha bot ihm seine greise Mutter als Ersatz dafür an und das Ungetüm erklärte sich damit einverstanden. Tijaiha fastete zehn Tage lang, schnitzte mit Hilfe seiner ahnungslosen Frau einen guten Pfeil, begab sich zum Sumpf, verwundete der Abmachung gemäß das Drachentier, füllte mit dessen Blut ein Gefäß an, wusch sich damit und ward ein hieb- und stichfester Kämpe, ein Gefrorener. Als er heimkam, fand er seine Mutter bereits entseelt vor. Der Handel wurde ruchbar, Tijaiha mußte fliehen und er begab sich zu den Wyandoten, den Totfeinden der Huronen, wo er zum Häuptling aufstieg. In dieser Eigenschaft unternahm er wider

Digitized by Google

seine Stammgenossen eine Heerung, mußte sich jedoch zu böser Letzt ergeben und man stach ihm das Herz aus dem Leibe aus und zerstückelte und verbrannte es, weil er sich sonst als unverletzbar erwies. Die Erzählung könnte wegen ihrer blumigen Ausgestaltung aus Tausendundeiner Nacht herrühren, bemerkt Hale zutreffend. Ob sie die Erinnerung an einen vorzeitlichen, wirklichen Frauenhinopferungsglauben festhalte, das läßt sich dermalen nicht bestimmen.

Ich habe mehrere längere Guslarenlieder, kroatische, serbische und mehr noch slovenische Sagen und Märchen gesammelt, die von den nach Menschen lüsternen Wassergeistern erzählen. Ob und wieviel darin als Niederschläge älteren Glaubensbrauches zu deuten sei, wird man erst nach Veröffentlichung der Stücke beurteilen, mit einigen Sätzen kann ich eine Reihe dabei auftauchender Fragen hier nicht erledigen. Einer Sonderuntersuchung zur südslavischen Folklore bleibt die Beantwortung vorbehalten.

X. Frauenseelenweihungen für Schlangen oder Lindwürmer.

Die Schlange ist im Völkerglauben vorwiegend das Sinnbild des Zumptes, d. h. der männlichen Zeugungstüchtigkeit und des Flusses. Sie ist auch eine richtige, der menschlichen Sprache kundige Menschenseele, ein in ihre Gestalt hineinverzauberter Mensch, ein Ahnengeist, ein Schutzgeist als Totem Einzelner oder einer Menschengruppe und auch das Glück selbst. Das sind lauter Eigenschaften, welche der Schlange eine Verehrung, Anbetung und Weihegaben verschaffen. So weihte man ihr auch Menschenseelen oder benannte Frauen nach Schlangen. Unsere biblische Urmutter heißt ja auch nur einfach Schlange: Ahva oder Eva, wie wir den Namen schreiben und aussprechen.

Mit gebotener Vorsicht sei hier der mit dem Wodûkult verbundenen Verehrung gedacht, deren Vorkommen eine Reihe gewiegter Folkloristen im Journal of Am. Folklore so gut wie in Abrede stellt. Trotzdem muß ich zwei Nachrichten hier mitteilen, ohne mich irgendwie für sie zu verbürgen.

Auf Haiti hatten oder haben die Neger das bißchen Taufwasser zur Erinnerung an die Bekehrung und Zugehörigkeit zum Christentum wohl noch beibehalten, doch im übrigen ihre uralte Schlangengottverehrung wieder unter dem Namen des Wodûglaubens kräftig aufgefrischt. Selbiger Wodûgottheit bringt man mit Vorliebe hübsche Frauenzimmer dar und in Ermanglung Erwachsener bloß Kinder, deren Fleisch man sich schmecken läßt. Von einer derartigen Hin-

Digitized by Google

opferung und Verspeisung berichtete die Opinion Nationale, ein zur Negervolkaufklärung von Mulatten geleitetes Blatt in ihrer Nr. vom 26. März 1864. Der Hergang fand Ende Dezember 1863 zu Bizoton im Bezirk von Port au Prince statt, und endete schließlich mit der Hinrichtung von acht Kannibalen, den Teilnehmern an dem Opferdienst, vier Frauen und vier Männern.

Ein Mann namens Congo Pellé erhielt vom Gotte Wodû Befehl, ihm ein Menschenopfer darzubringen; wenn er das getan, werde Glück und Wohlstand in seine Hütte einziehen. Er besprach den Auftrag mit seiner Schwester Jeanne Pellé und beide beschlossen, ihre eigene Nichte, die siebenjährige Claircine, Tochter der Clara Pellé, dem Schlangengotte zu opfern. Sie brachten das Kind am 27. Dezember 1863 zu einem gewissen Julien Nicolas, der mit Hilfe anderer Eingeweihten, nämlich des Floreal und Guerrier und der Frau Bigard ihm Arme und Beine zusammenband. So schafften sie Claircine in Florеals Haus und von hier an einen vom Geheimnis umsponnenen Ort, den die Wodûverehrer als Humfort bezeichnen. Dort verblieb sie vier Tage. Am 30. Dezember abends trug man sie wieder zu Congo Pellé hin, wo sie abgestochen werden sollte.

Die Opferstunde hatte geschlagen, die heilige Handlung mußte man vollziehen. Jeanne packte ihre Nichte an der Kehle und würgte an ihr, Floreal drückte die Weichen zusammen und Guerrier hielt die zappelnden Beine fest. Also töteten sie das Mädchen. Als die Leiche am Boden lag, schnitt ihr Floreal den Kopf herunter und zog ihr kunstgerecht die Haut vom Leibe ab. Dann stürzten Jeanne Pellé, Floreal, dessen Frau Neréine, Congo, Julien Nicolas und die Frauen Roséide und Bigard darüber her, fraßen das noch zuckende Fleisch und soffen das warme Blut.

Nach diesem Kannibalenschmause brachten sie Claircinens Kopf in Florеals Hütte, kochten ihn mit Ignamen ab und verzehrten alles Kopffleisch. Den abgekratzten Schädel stellten sie auf einen Altar auf, Jeanne läutete mit einer Glocke. Die Übrigen begannen einen heiligen Tanz, drehten sich um den Altar herum und sangen den heiligen Wodûweihefestgesang:

Eh, eh, bomba, hen, hen — Congo bafio té!
Conga manne da li! Conga de ki la! Conga li!

Nach der Zeremonie verscharrten sie Claircinens abgeschundene Haut und die Eingeweide bei Florеals Hause. Was vom Blute noch übrig war, d. h., was sie nicht getrunken hatten, taten sie in

Digitized by Google

Gefäße, die sie sorgfältig aufbewahrten. Die Knochen zerstießen sie zu Staub. Nun war damit die „heilige Handlung" abgetan und die Schlangenverehrer trennten sich. Sie besannen sich aber noch rechtzeitig ihrer Zugehörigkeit zur christlichen Kirche und verabredeten vorher auch noch für den 6. Januar, den heiligen Dreikönigstag, ein neues Opfer, das sie schon bei Floreal in verborgener Haft hielten.

Es war abermals ein junges Mädchen, namens Losama, und von Neréine auf der Landstraße nach Léogane aufgegriffen worden. Zu ihrem Glück erhielt davon die Behörde Kunde, befreite die Gefangene, stellte die Wodûgläubigen vors Gericht und richtete sie am 7. Februar 1864 in Gegenwart einer zahllosen Menschenmenge hin, welche ihrem Abscheu vor den Menschenfleischfressern Ausdruck gab.

Hinweisen auf diese wahrhaftigen oder erdichteten Geschehnisse begegnet man öfters in der Literatur. Ob nicht auch der von einer Wiener Tageszeitung abgedruckte Bericht aus New York vom 19. Jänner 1926 auch mit Zweifeln an seine Zuverlässigkeit aufzunehmen sei, dürften New Yorker Folkloristen eher als wir ergründen. Er lautet:

„Die Zeitungen berichten von einem aufsehenerregenden Versuch einer Menschenopferung im Herzen von New York. Das Menschenopfer sollte im Namen des auf der Insel Kuba unter den dortigen Negern heimischen „Voodoo-Kultes", jedoch von Weißen, dem Götzen dieses barbarischen Kultes dargebracht werden. Ein Ehepaar namens Josef Musca und Frau führten eine junge Frau namens Rosa Parello in ihre Wohnung, 18 Parkstreet. Als das Opfer den Raum betreten hatte, wurde es niedergeworfen und geknebelt, so daß die Frau kein Glied bewegen konnte. Das Zimmer war mit schwarzen Samtvorhängen drapiert, von der Decke hingen Totengebeine herunter und in der Mitte des Zimmers war ein von brennenden Fackeln umgebener Altar errichtet, auf dem der Götze des Voodoo-Kultes thronte. Frau Parello wurde von Musca und seiner Frau geknebelt vor den Altar gelegt und die beiden zogen scharfe Dolche hervor und begannen große Stücke Fleisches vom Körper der Unglücklichen abzuschneiden. Im Zimmer waren mehrere Anhänger des Voodoo-Kultus, durchweg Weiße, versammelt, die während der „Zeremonie" Gesänge murmelten und ihre Glieder in wilden Tanzbewegungen verrenkten. Auf die entsetzlichen Hilferufe der Frau Parello wurden Nachbarn im Hause aufmerksam und alarmierten die Polizei. Die Schutzmänner eilten die Stiege hinauf, schlugen die Türe zu der Wohnung, in der die Menschenschlachtung im Gange war, ein, und kamen gerade zurecht, um Frau Parello den Dolchen ihrer Peiniger zu entreißen, in dem

Digitized by Google

Augenblick, als ihr die Kehle durchschnitten werden sollte. Die unglückliche Frau wurde mit gräßlichen Schnittwunden am ganzen Leibe in lebensgefährlich verletztem Zustand in ein Spital überführt. Josef Musca und seine Frau wurden auf eine psychiatrische Klinik gebracht, wo das Ehepaar auf seinen Geistzustand geprüft werden soll. Die übrigen Teilnehmer an der schauerlichen „Zeremonie" wurden ins Gefängnis eingeliefert. Der Vorfall erregt in New York riesiges Aufsehen, zumal als man bisher der Meinung war, daß der Voodoo-Kult ausschließlich unter Negern Anhänger hat."

Pater Borghero berichtet von der Schlangenverehrung zu Großpopo, an der Sklavenküste, von einer Schlange, die sehr gefräßig sei, und das gerade steigere die ihr gezollte Verehrung, besonders wenn sie ein Kind aufgefressen hat. Dann werfen sich die Eltern und Verwandten eines solchen Kindes in den Staub vor der Gottheit und danken ihr für die Wohltat und den Segen, welche über sie gekommen seien.

Nach dem Glauben der Pueblo-Indianer in Neu-Mexiko haust in den Untergrundhöhlungen eines jeden Pueblo eine Riesenschlange (el viborón), die man alljährlich mit sieben Kindern ernähren müsse. Aurelio M. Espinosa hält diesen Glauben für rein indianisch und vermutlich aztekischen Ursprunges. Im Pueblo von Taos erzählt man von einer Mutter, die mit ihrem Kinde zu den mexikanischen Nachbarn geflüchtet, als an sie die Reihe kam, ihr Kind dem Ungetüm auszuliefern.

Die am Nordabhange der Garo- und Khasiberge wohnenden Rabha erzählen von einem Schlangengott, der in einer Höhle wohnte und dem sie früher jährlich einen Knaben und ein Mädchen opferten. Ob nicht die Mär von der schönen Andromeda indischen Ursprungs ist? Die im Süden des Bezirkes Nowgong ansässigen Lalung opferten ihren Göttern jährlich acht Menschen, um eine gute Ernte zu erzielen und ähnliche Opfer sollen auch die ihnen benachbarten Hojai gebracht haben.

XI. Frauenseelenweihungen zur Gunstgewinnung der obersten Götterwelt.

Es ist eine bei vielen Völkern aufgetretene Erscheinung, daß mit Erstarkung der kriegerischen Staatsmacht und der ihr gefügigen Priesterschaftgliederung, die ursprünglichen Hausgötter der Oberhäuptlinge zu Obergottheiten des gesamten Volkes aufsteigen und von nimmersattem Blutdurst befallen werden. Der Werdegang läßt

Digitized by Google

sich recht gut verfolgen. In irgendeiner Abänderung tritt der Wahnglaube so bei den an Kulturgütern ärmsten wie bei den reichsten Völkern auf.

Mehrere Eingeborenenstämme auf Madagaskar sind derart im Glauben an Unglückstage eingenommen, daß sie an solchen Tagen geborene Kinder zuweilen hinopfern, um das über sie vom Schicksal verhängte Unheil abzuwenden. Fallen diesem Wahn zumeist weibliche Kinder anheim, so liegt dies an der ohnehin ungünstigen Stellung der Frau in der Volksgruppe.

Wie das magyarische Tagblatt Hazánk in Budapest im Jänner 1895 berichtete, opfern die Wotjaken noch immer Menschen den guten und bösen Geistern. Aus einem solchen Anlasse haben die Geschworenen in Serapul ein strenges Urteil gegen die Wotjaken des Dorfes Multan gefällt.

Bedenkt man, wie greulich, blutrünstig die indische Götterverehrung war und vielleicht noch ist und daß sie sich ohne weiteres mit ihren schauerlichen Menschenopfern den phönizischen Moloch- und den mexikanischen Sonnengottdarbringungen anreihen läßt, wofern sie sie nicht weitaus an Schrecklichkeiten übertrifft, so hat man wenig Grund, sich dieser altunehrenwürdigen „arischen" Vetterschaft sonderlich zu berühmen. Um ganz sicher zu gehen, haben nach Blut lechzende Pfaffen ihre Sehnsucht nach dem Anblick zerfetzter, zuckender Menschenleiber in die Form göttlicher Befehle eingekleidet. Spricht der Gott selber, so hat der armselige Erdenwurm blindlings zu gehorchen. Im Kālikā-Purāṇa, einer Art indischen Missales, das, wie die Übersetzer W. C. Blaquiere und Heine-Geldern vermuten, im alten Kāmarūpa, d. i. Unterassam und Nordostbengalen, entstanden sein dürfte, gibt Śiva seinen Söhnen Vorschriften über die Art der Verehrung der Devi, Tieropfer usw., und fährt dann mit einer Umständlichkeit fort, die uns den Gedanken aufzwingt, er wolle bloß alteingewurzelte Opferbräuche schriftlich festgelegt wissen:

„Durch ein Menschenopfer in den vorgeschriebenen Formen wird Devi für tausend Jahre erfreut und durch die Opferung dreier Männer für hunderttausend Jahre. Durch Menschenfleisch werden Kāmākhya, Chaṇḍikā und Bhairava, der meine Gestalt annimmt, für tausend Jahre erfreut. Ein Opfer von Blut, das durch Hersagung heiliger Sprüche reingemacht ist, ist gleichwertig Ambrosia, auch der Kopf und das Fleisch bilden für die Göttin Chaṇḍikā einen großen Genuß. Deshalb sollen die Wissenden, wenn sie der Göttin ihre Verehrung darbringen, Blut und den Kopf opfern, und wenn sie Brandopfer darbringen, Fleisch. Der Opfernde soll sich in acht nehmen,

Digitized by Google

kein schlechtes Fleisch zu opfern, denn der Kopf und das Blut allein schon werden Ambrosia gleichgehalten ... Das menschliche Opfer soll in östlicher Richtung geschlachtet werden, welche dem Bhairava heilig ist; den Kopf soll man in südlicher Richtung darbringen, welche als der der Bhairavi heilige Ort der Schädel betrachtet wird."

Eine andere Stelle desselben Purana enthält die Vorschrift, den Schädel des geschlachteten Menschen zusammen mit einer brennenden Lampe der Göttin vorzusetzen.

Besonders häufig waren bis in die neueste Zeit Menschenopfer in Bengalen. Anfangs des 19. Jahrhunderts brachte man solche Opfer, außer an vielen anderen Orten, in dem Dorfe Kaheern bei Burdwan der Göttin Yoogadya, einer Form der Durgā, dar, und in einem anderen Dorfe der Kālī. An letzterem Orte fand man Leichen mit abgeschnittenen Köpfen vor dem Standbilde der Göttin, im Dorfe Serampur einen kopflosen Leichnam vor dem Tempel der Göttin Tara, während im Heiligtum selbst Speise-, Trank- und Blumenopfer niedergelegt waren.

Wo wie bei den Indern das Mutterrecht zu großer Machtentfaltung gediehen war, nahmen auch die vergöttlichten Mütter als oberste Land- und Volkgöttinnen, gleich ihren männlichen Partnern der vaterrechtlichen Gesellschaft, an Menschenopfern teil. So eine Göttin war Jaintešvarī, deren Heiligtum in der Hauptstadt Nijpât oder Jaintiapun steht.

Wie E. A. Gait in seiner Geschichte der Menschenopfer von Assam angibt — ich führe ihn nach Heine-Gelderns Verdeutschungen an — meldeten sich häufig zur Opferung Freiwillige. Sie pflegten an einem bestimmten Tage vor dem Raja zu erscheinen und zu erklären, die Göttin habe sie berufen. Nach genauer Erkundigung, ob der oder die sich anmeldende Person ein geeignetes Opfer sei, beschenkte sie der Raja mit einem goldenen Armband und gab ihr die Erlaubnis, nach eigenem Gefallen zu leben und nach Belieben zu handeln. Der Raja bezahlte auch etwaigen von ihr angerichteten Schaden.

Am neunten Tage des Festes der Durgā badete man den Bhoge (Opfer) Kháora, der freiwillige Opfermensch, kleidete es in neue Gewänder, bestreute ihn mit rotem Sandelholzpulver und Zinnober und bekränzte ihn. So geschmückt saß er, eine Weile in Betrachtung versunken und Mantras (Gebete) murmelnd, auf einem erhöhten Sitz vor dem Standbilde der Göttin, dann gab er dem Henker das Zeichen, ihm das Haupt abzuschlagen. Das gefällte Haupt setzte man auf

Digitized by Google

goldener Schüssel der Göttin vor. Die Lungen kochte man ab und die anwesenden Kandrājogis verzehrten sie. Die königliche Familie soll ein wenig im Blut des Opfers gekochten Reis genossen haben.

Um dem Opferfeste beizuwohnen, strömten große Zuschauermengen aus allen Teilen der Jaintiaberge zusammen. Manchmal mangelte es an freiwilligen Opfern oder es waren Opfer aus irgend einem außerordentlichen Anlaß erforderlich, so z. B. bei Geburt eines Prinzen. In solchen Fällen schickte man Leute aus, um in den Nachbarländern Fremde einzufangen. Dieser Brauch führte zum Untergange des Jaintiastaates. Im Jahre 1832 waren vier britische Untertanen aus Assam entführt und drei davon geopfert worden, während es dem vierten gelang, zu entfliehen. Da sich der Raja weigerte, die Schuldigen auszuliefern, wurde Jaintia von britischen Truppen besetzt und im Jahre 1835 unterworfen.

In Mexiko opferte man bei Sonnenfinsternissen der Sonne Kakerlaken (Albinos), als ein augenscheinlich reines, fleckenloses Wesen. Gerade dieser Eigenschaft wegen verehrte man auf der Halbinsel Malakka einen Kakerlaken nach seinem Ableben wie einen Heiligen.

Der tontonakischen Urgöttin Centeotl brachten an ihrem Hauptfeste die Azteken, außer anderen Menschenopfern, eine Frau dar, welche die Göttin selbst darstellte. Man muß aber füglich den Spaniern einiges Mißtrauen entgegenbringen, denn schuldbewußt wie sie waren, bemühten sie sich, die Mexikaner als die schlimmsten Scheusale der Welt darzustellen, um die ungeheuerliche Mördertätigkeit der hochheiligsten namens des wahren Glaubens wütenden Inquisition als eine bedeutende Milderung grauser Menschenopfer zu preisen. Wahrheitsfanatiker waren die spanischen vom hehren Glaubenseifer beseeligten blutgierigen Pfäffelein niemals.

Die Yukateken hatten ebenfalls Menschenopfer, doch war ihre Religion zur Blütezeit minder blutdürstig als diejenige der meisten anderen Mayavölker und ihre Gottheiten begnügten sich mit Tieropfern. Menschen brachte man nur bei außerordentlichen Gelegenheiten dar, dann aber junge Mädchen oder Jungfrauen, welche man als Fürbitterinnen um irgend eine besondere Gunst zu den Göttern sandte oder Kriegsgefangene, besonders vornehme, welche dann entweder unter dem Messer auf dem Opfersteine verstarben oder man band sie an einen Baum und erschoß sie mit Pfeilen.

Waren just keine Kriegsgefangene zur Hand, so nahm man zum Ersatz Verbrecher, Sklaven und sogar Kinder, jedermann beteiligte sich an der Bemühung, die erforderlichen Opfer herbeizuschaffen,

Digitized by Google

sei es, indem man Sklaven oder Kinder dazu hergab oder Geld beisteuerte, um Opfer kaufen zu können. Die Auserkorenen führte man von Ansiedlung zu Ansiedlung, behandelte sie sehr gut und überwachte sie sorgfältig, damit sie keine sündige Handlung begehen konnten, welche ihre Reinheit oder ihren Wert schmälere.

In Ermangelung von Kindern opferte man zuweilen auch Hunde, zuweilen aß man die Opfer auf, wobei Hände, Füße und Kopf den Priestern, das Übrige den Häuptlingen und Kriegern zufiel. Doch scheint dieser Brauch nicht allgemein gewesen zu sein. Der Kannibalismus — aus religiösen Gründen nämlich — soll auch bei den meisten Stämmen Guatemalas, bei den Itzas, Cakchiquels usw. geherrscht haben. Da und dort erzogen die Priester eigens hübsche Mädchen und Jungfrauen, um sie späterhin hinzuopfern und der Geisterwelt zu Ehren und dem Volkswohl zum Frommen zu verspeisen.

Mit Recht entrüsteten sich die wackeren spanischen Mönche über solche Greuel, denn sie selber begnügten sich als Verteidiger des wahren Glaubens und Inquisitionsrichter mit der einfachen Gefügigmachung der Frauen in Folterkammern, mit der Verbrennung der Halsstarrigen, Unbußfertigen und mit der Beschlagnahme des Vermögens ihrer hart- und weichgesottenen oder knusperig gebratenen Frauenopfer.

In Europa gingen bloß rund drei Millionen Frauen so drauf und man begreift die Entrüstung der Spanier, die sich nicht gern von Heiden ins Handwerk pfuschen ließen.

Bei vielen Indianerstämmen war es früher Brauch, jährlich eine oder einen Gefangenen dem großen Gestirne zu opfern. Der heilige Brauch bestand z. B. bei den Pahnis oder Algonquins in Nebraska noch im Jahre 1820. Die Pahnikrieger oder Scouts nahmen ein weißes Mädchen gefangen, das sie nach Heimkehr dem großen Gestirne darzubringen gedachten, doch mißglückte ihnen die Opferung. Schon war das Mädchen an den Pfahl gebunden und das versammelte Volk erwartete mit frommer Ungeduld den Augenblick, wo die Flammen die dem hehren Gestirne geweihte Gabe der Liebe und Dankbarkeit erreichen und verzehren würde, als plötzlich Pataletharoo, ein junger Krieger, hinzueilte, die Stricke löste, mit welchen die Unglückliche an den Pfahl geschnürt war und die Maid unter seinen Armen aus der bestürzten Menge trug, sie auf das eine der von ihm bereitgehaltenen Pferde setzte und, nachdem er sich selber auf das andere geschwungen, davon eilte, um sie wieder in ihre Heimat zu den Eltern und Freunden zu bringen. Sein Ansehen und Einfluß war

Digitized by Google

so groß, daß ihn wegen seiner Handlung, welche selbst das Leben eines Häuptlings gefährdet hätte, nicht einmal einer zu tadeln wagte.

* * *

Diese Mitteilungen möge man bloß als eine vorläufige kurze Einführung zu einer größeren Anzahl einschlägiger Untersuchungen betrachten, zu denen ich aus der folkloristischen Weltliteratur den Stoff ausgehoben habe. Es sind Entsprechungen und Anklänge zu südslavischen Sitten und Bräuchen, religiösen und rechtlichen Anschauungen, auf denen sich die Guslarenlieder meiner Sammlung — ich habe ihrer 250000 Zeilen —, die Sagen und Märchen und sonstige südslavische Folklore aufbauen. Gegen die vielseitige philologische Behandlung der Texte werde ich nie etwas einzuwenden haben, auch nicht gegen eine ortsgeschichtliche und literarästhetische, deren Anziehungskraft ich nicht unterschätze, ich selber kann mich über meinen Übersetzerbedarf damit nicht befassen, denn meiner geistigen Richtung liegt es näher, die von mir erhobenen Tatsachen der südslavischen so ungemein ergiebigen Volksüberlieferung den Ethnologen auf eine ihnen genehme Weise vorzuführen, damit sie sie im Gesichtskreise der Wissenschaft vom Menschen verwerten mögen. Ich greife ihnen nicht vor, die belesener und geschulter sind als ich, der ich mich bei der überwältigenden Fülle meines noch ungedruckten Vorrates an südslavischer Folklore darauf beschränken muß, sie beizeiten den anderen zugänglich, weil verständlich zu machen. Bei dem Ausbau der Menschenkunde ist ein fleißiger Kärrner meines Schlages auch willkommen.

Brautwerbung und Brautstand.

Vorbemerkung: Das seit Jahrzehnten auf dem Gebiete der Anthropologie führende und erschöpfende Werk „Das Weib in der Natur- und Völkerkunde“ von Ploß-Bartels liegt nach jahrelangem Fehlen auf dem Büchermarkte jetzt in drei stattlichen Bänden in neuer Auflage vor. Die Neu- und Umarbeitung erfolgte in vieljähriger, mühseliger, nur durch außergewöhnlichen Fleiß zu bewältigender Arbeit durch den langjährigen Schriftleiter unserer Monatschrift Freiherrn Ferd. von Reitzenstein.

Das Werk bietet eine bisher unübertroffene Schilderung des Weibes in seinem geistigen und körperlichen Wesen, sowohl in seinen psychologischen, ethischen und ästhetischen Äußerungen, wie auch in seinen physiologischen Funktionen. Es zeigt vor allem auch die Behandlungsweise des Weibes unter den Völkern, die sich namentlich in sexueller Hinsicht heimisch gemacht hat und wie die Entstehung solcher Sitten zu erklären ist. Die Einfügung von mehr als 1000 Abbildungen beleben wesentlich das erklärende Werk.

Mit Genehmigung des Verlags Neufeld & Henius entnehmen wir dem Werke

Digitized by Google

nachfolgenden kurzen Ausschnitt aus dem umfangreichen Kapitel über Liebe und Liebeswerben und die damit bei den verschiedenen Völkern verbundenen Gebräuche. Die Schriftleitung.

Dasjenige, was wir unter der Brautwerbung verstehen, ist einer Reihe von Völkern ein absolut unbekannter Begriff. Die Werbung ist zum Teil der Raub, die Hochzeit, ist Gewalt. Aber es gibt doch auch manche ziemlich tiefstehende Nationen, bei welchen schon ein reguläres Bemühen nicht zu verkennen ist, sich auch der Zuneigung und Einwilligung der Auserwählten zu versichern. Allerdings müssen wir auch hier an die Verhältnisse mit einem gänzlich anderen Maßstabe herantreten, als wir ihn bei hochzivilisierten Völkern anzulegen gewohnt sind. Denn gar nicht selten hat dieses Liebeswerben durchaus nicht den Zweck, eine eheliche Verbindung für das Leben einzuleiten, sondern dasselbe will nur die Einwilligung zu einem regelmäßigen geschlechtlichen Verkehre erlangen, welcher aber, wenn er später wirklich zur Ehe führen sollte, noch eine Werbung in veränderter Form notwendig macht.

Das Liebeswerben eines samoanischen Jünglings um seine Erkorene und die Liebesneigung der letzteren schildert Kubary aus eigenen Beobachtungen höchst anschaulich. In dem am Tage so ruhigen Samoa sammeln sich zum Abend die jungen Leute beiderlei Geschlechts auf dem Malae. Ein junger Krieger mit wohlgepflegtem Aeußeren steht bei einer Schar junger Mädchen. „Er steht aufrecht und gestikuliert mit den erhobenen Armen derart, daß der ganze Kopf schüttelt. Er stampft mit dem Fuße, er tritt hervor und zieht sich zurück, er streckt den Arm hervor, als wäre er mit einem Speer bewaffnet, dann wieder schwingt er ihn im Kreise herum, als sei er im Begriffe, mit einer Keule den Feind zu zerschmettern. Zweifellos ist er ein Krieger, der seinen schönen Zuhörerinnen seine Taten, seine Siege erzählt. Diese sind ganz Ohr und Auge". Man sieht es, welch mächtigen Eindruck seine Erzählung auf die jungen Mädchen macht, die ihm begeisterte Zurufe spenden. Darauf fordert er einige Genossen zu einem gemeinsamen Gesange auf. „Unser Erzähler ist der Vorsänger, alle Anwesenden bilden den Chor; jedoch das Singen dauert nicht lange."

„Der Krieger steht auf und stellt sich einer der schönsten Jungfrauen gegenüber. Sie zögert; ja beinahe unwillig läßt sie sich von ihren Freundinnen herzudrängen und von dem hübschen Tänzer ins Freie hinausziehen. Sie steht nun im Kreise, und mit niedergeschlagenen Augen, mit ihren zarten Fingern das die üppigen Hüften umgebende

Digitized by Google

Lavalava glättend, stellt sie das Bild einer süßen Verzagtheit dar. Der Chor, die Tänzer bereit stehend, ändert den Gesang und fängt im Takte des gewöhnlichen Tanzes ein Lied an; anfangs langsam und leise, stufenweise lebhafter und lauter. Schauen wir unseren Tänzer an.

„Er erhebt seine Arme, und um sein Haupt Kreise ziehend, schlägt er den Takt mit den Fingerspitzen. Seine Füße bewegen sich ohne den Boden zu berühren; er scheint ihn von sich abstoßen zu wollen. Er erhebt sich in höhere, überirdische Regionen, seiner Tänzerin, der er die Seite zukehrt, noch nicht gewahr. Sie schlägt ebenfalls leise den Takt mit den Fingern, und ihre Füßchen stoßen gleich ihm den Boden ab.

Beide schweben einem höheren Gebiete zu . . . und hier werden sie sich gewahr. Der Ausdruck des Gesichtes des Tänzers, jede Bewegung seiner Glieder, seines ganzen Körpers, drücken ein Erstaunen und Entzücken aus. Sie wie eine Göttin, blickt gleichgültig, ja, um sich des Eindringlings zu erwehren, flieht sie, den kleinen Mund spöttisch verziehend, ihm aus dem Wege. Er fürchtet sie zu verscheuchen, und sucht sie durch Flehen anzulocken. Er steht unbeweglich, durch jede Bewegung seines Körpers das Bitten ausdrückend. Er streckt sehnsüchtig die Arme aus, er bewegt sie leer vor dem Antlitze, Abwesenheit andeutend, er drückt seine Brust, um sie vor dem Zerplatzen zu schützen. Er bittet und fleht. Und siehe! bewältigt durch solch Übermaß des Gefühls lächelt die schöne Tänzerin anmutig. Mit gesenktem Blicke, mit nach hinten gebeugtem Haupte streckt sie ihm ihre Arme entgegen . . . sie ergibt sich . . . Der berauschte Tänzer glaubt noch nicht seinen Augen. Rückwärts gebogen, steht er mit aufgerissenen Augen unbeweglich, einem Steine gleich! Schon rast er in einem chaotischen Netze von Sprüngen und Grimassen wie ein vom Speer getroffener Fisch. Er ist schon neben ihr . . . aber der Unvorsichtige! Anstatt das sich darbietende Glück zu ergreifen, beginnt er der Willigen bittere Vorwürfe ihres Zauderns halber zu machen. Er droht ihr mit dem Finger, er schüttelt den Kopf, verdreht die Augen . . . und wie er sich ihr endlich nähern, sie ergreifen will, entweicht sie ihm wie ein vom Winde hinweggerissener Nebel und flieht höhnisch lächelnd nach der andern Seite des Kreises, zum unendlichen Ergötzen der Zuschauer, die die zauberische Verführerin nicht genügend loben und über das Unglück des ungeschickten Bewerbers sich nicht genug freuen können. Der letztere, natürlich ganz aus den Wolken gefallen, begreift kaum, was geschehen . . .“

Digitized by Google

„Schmerzlich enttäuscht führt der Tänzer die verzweiflungsvollsten Grimassen aus, aber er sinnt auf Rache! Er steht wieder dicht neben ihr, aber nicht als flehender Bewerber. Jede seiner Bewegungen atmet jetzt unverhüllte Bosheit, mitleidlose Verhöhnung. Mit spöttisch gezücktem Zeigefinger droht er, ihr den Rücken zu durchbohren. Er verzieht spöttisch den Mund, lacht höhnisch und prahlt hinter ihrem Rücken. Das kann das junge Mädchen nicht lange ertragen. Sie will Auge in Auge die unwürdigen Angriffe abweisen. Aber umsonst wendet sie sich um, Spott und Nörgeleien verfolgen sie wie ein Irrlicht überall, von allen Seiten. Die Arme fühlt sich besiegt, sie senkt das früher stolze Haupt, sie drückt die Hände ans Herz, als ob sie dem Schmerze den Eintritt wehren wollte. Das entwaffnet den rachsüchtigen Verfolger wieder. Er bekundet Reue, er bittet um Vergebung und Erbarmen. Das Antlitz unserer Verführerin erhellt sich, sie ist nicht mehr unwillig, obgleich sie noch wankt und schweigt. Der Bittende verdoppelt, verzehnfacht seine Bemühungen. Er umkreist sie mit den anmutigsten Sprüngen, er vollführt Wunder der Geschicklichkeit . . . er fleht immer, und endlich läßt sie sich von dem Wirbel ergreifen. Sie tanzen zusammen, sich gegenüber, mit einer Bewegung und einem Atem. Immer rascher, immer leidenschaftlicher, rasender. Ihre Körper scheinen zu blinken . . . Die einzelnen Glieder sind beinahe nicht zu erkennen . . . Es ist ein Chaos, in welchem sich die beiden verstehen, ein Chaos, das die ganze Versammlung in äußerstes Entzücken versetzt. Alle tanzen im Herzen mit. Alle sind der Erde entrückt und vergessen die Sorgen des Lebens. Wilde Rufe: malie! malie! lelei! lelei! (o süß, o hübsch) mit heftigem Händeklatschen untermengt, übertönen die Chöre, und der Tanz löst sich in allgemeinem Wirrwarr der Zufriedenheit und des Lobpreises auf.

„Indessen ist die Zeit der Abendgebete und des Abendmahles herangerückt, und die Kreise zerstreuen sich . . . Von allen Seiten hallen in der Luft die Abschiedsgrüße: „Tofa! tofa!“ kreuz und quer, und alle gehen nach ihren Häusern.“

„Wer jedoch in der Nähe des sich zerstreuenden Kreises der Tänzer war, der konnte zwischen den hingeworfenen Abschiedsgrüßen einige vielbedeutende Worte auffangen. „Tofa inga,“ „tofa soifua“ sind mehr als gleichgültige Grüße, und ein rasches „tóro“ als Antwort würde das Ohr des Horchers treffen (tofā oder tofāina; soifua = „Lebewohl“. v. R.).

„Das geheimnisvolle Wort Tóro bedeutet Zuckerrohr, und hier

Digitized by Google

neben dem Wege sehen wir ein damit bestelltes Feld. Aber was ist das? Ganz leise, kaum hörbar, ertönt der Ruf der samoanischen Eule . . . von einer anderen Richtung ereilt uns wieder Gekreisch, wie es die kleine Gecko-Eidechse hervorbringt . . . Nachts . . . auf dieser Stelle, das ist ungewöhnlich! Plötzlich erschrecken wir beinahe. Unfern von uns sehen wir einen Kopf zwischen den schwankenden Halmen versteckt. Wir erkennen unsern Tänzer. Nun, dann wird wohl auch die schöne Eidechse nicht weit entfernt sein . . . Und wirklich, bald gleitet an uns eine Gestalt vorbei, rasch und leicht wie ein Traum. Die beiden Köpfe vereinigten sich, wankten, sanken und verschwanden, und in der Ferne erschallte dieses Mal wirklich der Ruf einer samoanischen Eule (Strix delicutula Gld)."

„Ein Zuckerrohrfeld ist des Nachts ein sicheres Versteck für zwei Liebende. Niemand wird sie hier in der Zeit der Geister und Gespenster stören. Unser Pärchen weiß es, und unbesorgt um einen Lauscher kann man sie sprechen hören."

„Du weißt, Lilomajava, daß meine Eltern dich hassen, uns bleibt nur die ‚awánga' übrig."

Die Awánga, die Flucht wird verabredet; in der dritten Nacht soll sie stattfinden.

„Am Strande des nachbarlichen Dorfes herrscht Stille, aber auf dem weißen Sande bewegen sich dunkle Gestalten. Ein Toumalua, das einheimische Reisekanoe, wird ins Wasser hineingeschoben. Die dunklen Gestalten sind verschwunden, ein aufrechtes dreieckiges Segel entfaltet sich, und dem Strande entlang gleitend, entschwindet es dem Blicke. Erst aus weiter Ferne erreicht uns der gedämpfte Schall eines Tritonhornes, dieser Schall begleitet das glückliche Liebespaar der Küste entlang, den aus dem Schlafe gestörten Bewohnern etwas Besonderes anzeigend. Er eilt ihm voraus nach Palauli, wo die Liebenden den Zorn der Eltern vorüber lassen wollen."

Am nächsten Morgen Aufruhr in beiden Dörfern. Die Freunde des glücklichen Bräutigams durchschreiten ihr Dorf und rufen aus: „Awánga!! Awánga!! Die schöne Tanetasi und der tapfere Lilomajava sind Awánga!! Awánga!!" Die stolzen Eltern der Braut hören mit verbissener Wut die öffentliche Ausrufung, die das Schicksal ihrer Tochter besiegelt. Während einiger Zeit böses Blut auf allen Seiten. Die alten Väter meiden sich, die jungen Männer betrachten ihre Keulen und Speere, die hauptsächlichste Rolle spielen aber die Jungen."

Digitized by Google

„Nach ein paar Wochen legt sich alles und die Eltern schicken ihrer Tochter eine weiße Matte als Zeichen der Verzeihung. Das Paar, das sich bis jetzt noch fremd blieb, kommt zurück. Es wird die „feiainga" vorgenommen, und die weiße Matte, mit Spuren der Würdigkeit der Braut, wird gegen einen Teil der Aussteuer eingetauscht. Der andere wird bei der ersten Niederkunft ausgehändigt."

„Heiratet das Paar nicht aus Liebe, oder stehen keine Schwierigkeiten bevor, so wird alles von den Verwandten geordnet. Früher war die „Awánga" (die Brautflucht) in Samoa an der Tagesordnung."

Die Beschneidung.

Von Dr. FELIX A. THEILHABER.

Über die Beschneidung sind trotz glücklicher Untersuchungen insbesondere Frh. v. Reitzensteins noch immer die unzutreffendsten Anschauungen verbreitet. So sind auch in dem immer wieder aufs neue aufgelegten Werke Mantegazzas „Die Geschlechtsverhältnisse des Menschen" die Veränderungen der Geschlechtsorgane in einen Zusammenhang gebracht mit Bestrebungen, die Wollust zu vermehren. Mantegazza räumt diesen Erwägungen zwar kein Primat ein, sondern entscheidet sich dahin: „Es ist sehr wahrscheinlich, daß der wichtigste Grund, welcher den Männern aus verschiedenen Zeiten und von verschiedener Kultur den Gebrauch des Beschneidens der Vorhaut aufnötigte, dieser war, nämlich den menschlichen Körper ein deutliches, unauslöschliches Zeichen aufzudrücken, damit die Völker voneinander unterschieden, die Mischung der Rassen vermieden und die Nationalitäten erhalten werden konnten. Bevor die Frau einem Mann die Umarmung gewährte, wollte sie sich mit Augen und Händen überzeugen, ob er zu den Beschnittenen oder Unbeschnittenen gehörte. So hatte sie also keine Entschuldigung, wenn sie ihr Blut mit dem eines Fremden mischte".

Andre Autoren sprechen von sozialhygienischen Ursachen, die zur Abtragung der Vorhaut geführt haben. Es ist richtig, daß in einem verschwindend kleinen Prozentsatz von Fällen die Operation heute wieder aus medizinischen Gründen eingeführt wird, daß ferner die Sauberhaltung des Gliedes ohne Vorhaut leichter durchführbar und daß das abgehärtete Epithel des ungeschützten Penis wahrscheinlich etwas weniger leicht der syphilitischen Infektion ausgesetzt ist.

Der hygienische Wert der Operation wird meist übertrieben, der Zusammenhang zwischen geschlechtlicher Ansteckung und Beschnei-

Digitized by Google

dung war früheren Jahrtausenden noch unbekannt und die bequeme Säuberung noch lange nicht wichtig genug, eine Operation einzuführen, die heute unter viel bequemeren Voraussetzungen (Asepsis und Lokalanaesthesie) trotzdem nicht angewandt wird, sofern nicht ganz besondere erschwerende Umstände, d. h. starke Verwachsungen usw. hinzutreten.

Die weite Verbreitung der Beschneidung gibt aber doch zu denken. Sie findet sich im Kulturkreis großer Völker, so daß gerade der Gedanke, sich abzusondern nicht die Einführung ausgemacht haben kann. Völker, die bei der Umwelt diese Sitte kennen lernten, mußten aus ganz anderen Erwägungen heraus dazu gekommen sei, die Zirkumzision zu übernehmen. Man rechnet heute die Zahl der Beschnittenen mit 200 Millionen Menschen, die in der Hauptsache Juden und Mohamedaner stellen. Jedoch ist auch abseits von den Interessengebieten des Islams für Afrika vielfach dieselbe Sitte bereits seit Jahrtausenden festgelegt worden, ebenso wie für primitive Völker Polynesiens, Australiens und Amerikas. Der Zeitpunkt der Beschneidung ist recht verschieden, nicht nur kleine Kinder und Knaben im Alter der Pubertät — wie es z. B. bei den Türken noch heute die Sitte ist — sondern Erwachsene, die in die Ehe treten und sogar Greise haben sich jeweilig dieser Verstümmelung auszusetzen. Die Operation hat zumeist nicht einen nationalen, sondern einen religiösen Charakter, wobei die Priester, die auch oft die chirurgische Handlung vornehmen, eine gewisse Rolle spielen. Fast bei allen Völkern bestehen eigenartige Riten, die nicht mehr den Ursprung des ganzen Vorganges erkennen lassen. Bei einzelnen der ausgeübten Zeremonien und Feierlichkeiten wird von Beobachtern erzählt, daß die Zirkumzision als religiöse Weihe des befruchtenden Gliedes, das sie ihrem Gotte darbrachten, angesehen wurde.

Nun darf man die Zirkumzision nicht als einen chirurgischen Eingriff ansehen, der von anderen blutigen Verstümmelungen abzutrennen ist. Selbst die Verwundung des Gliedes ist keine einheitliche. Stellenweise begnügt man sich mit dem Einschneiden der Vorhaut, bei den Australiern wird die vorderste Harnröhre aufgeschlitzt. Frhr. v. Reitzenstein hat in dem Handwörterbuch der Sexualwissenschaften eine reiche Auslese der Gebräuche gegeben, bei denen ähnliche Gedanken ihre Einführung ausgelöst haben müssen. Abgesehen von der schmerzhaften Mißhandlung der Harnröhre, vollführen manche Völker die Durchbohrung der Scheidewand zwischen den Nasenflügeln, andere ziehen den heranwachsenden Knaben bestimmte Zähne aus. Nach

Digitized by Google

Krauß nehmen die Suaheli den Toten noch Glieder weg, um ihnen das Glück zu sichern und Frhr. v. Reitzenstein hat auf die Verbreitung hingewiesen, die das Abschneiden der Fingerglieder besaß (Geschlecht und Gesellschaft 1921, S. 351). Bei den Buschleuten bringt das Abhacken der Fingerglieder ebenfalls nach dem Tod noch Glück und sichert dem Verstorbenen ein Anrecht, im Jenseits eine Reihe von Festen mitzumachen. Bei anderen Völkern u. a. in Neu-Guinea ist die Gepflogenheit, Fußzehen zu amputieren, festgestellt worden. Und Reitzenstein konnte den Vorgang bereits aus der Zeit der Höhlenmenschen nachweisen. An den Fundstücken von Laugerie-Basse hat er u.a. auch an dem Kommandostab (einem doppelten Phallus) die Beschneidung, auch die einzelner Fingerglieder, nachgewiesen.

Diesen Bräuchen schließt sich die z. B. einseitige Kastrierung an, die nicht die Sterilität bezweckte. Vielmehr berichtet der griechische Geograph Strabo aus der Zeit Christis, daß die Ägypter und die Hottentoten vor der Ehe den linken Hoden abschneiden, eine Maßnahme, die nicht mit dem Verschneiden identisch ist. Von den Verschnittenen spricht Jesaia (56, 3) verächtlich. Unfruchtbarkeit war im Altertum keine Auszeichnung, die Opferung des linken Hodens erfolgte daher nicht, um den Menschen zum halben Eunuchen zu machen. Die Auffassung, daß Keuschheit Gott gefällig sei, ist neueren Datums, auch das Skopzentum ist nicht damit zu vergleichen, höchstens darin, daß auch hier religiöse Vorstellungen zu Eingriffen in die Sexualorgane führten.

Die Operationen an Frauen sind nicht ganz so häufig. Auch hier amputierten die Skopzen in Rußland Schamlippen und Brüste. Bei einer Reihe von Völkern wurden die Geschlechtsteile systematisch chirurgisch angegangen, verschiedene Eingriffe waren bei den Australiern, Negern und Chinesen Sitte. In dem Werke von Ploß „Das Kind" sind Einzelheiten näher beschrieben. Ein kleines Beispiel der Denkart der Primitiven gibt Krauß von einer Suahelifrau, die nach dem Tod mehrerer Kinder die Klitoris sich wegnehmen ließ, da man in der besondern Größe derselben die Ursache des Unglückes vermeinte.

Der wirklich hygienische Nutzen und die eingebildete oder die angebliche Staatsraison oder was der Zeit entspricht, das Rasseninteresse hatten aber nicht soviel überzeugende Kraft, um diese Bräuche sovielfach aufkommen zu lassen und sie so sehr einzubürgen. Reitzensteins Verdienst ist es, die Verstümmelungen immer wieder mit dem Blutaberglauben in Zusammenhang gebracht zu haben. „In Zentralaustralien

Digitized by Google

wurden die abgeschnittenen Stücke in die gleichen Totenbäume, Totenfelsen oder Totenzentren gelegt, in denen die Menschenseelen während der Zeit zwischen ihrem Ausfahren aus einem Sterbenden und ihrer Wiedergeburt in einem Kinde verweilen." Ploß will auch (Das Kind, S. 264), die Sitte der Mexikaner, das Ohrläppchen und die Vorhaut des Kindes zu durchbohren, so daß Blut floß, mit den früheren blutigen Menschenopfern in Zusammenhang bringen. Nach Meiners durchbohrten die Hindus die Ohren der eben Geborenen nicht zur späteren Anbringung von Ohrringen, sondern um sie den Gottheiten Wischnu und Esvara zu heiligen. Reitzenstein hat für die Warragmunga nachgewiesen, daß hier bei der Beschneidung das Blut in einem Schild aufgefangen, von der Mutter getrunken, das abgeschnittene Stück feierlichst beerdigt wird. Es soll entweder die Zahl der in Australien als Nahrungsmittel dienenden Baumwürmer befruchten oder selbst noch weiterwachsen.

Es würde zu weit führen, alle die Prozeduren zu schildern, welche die Operationen ausmachen oder begleiten, alle die Opferzeremonien anzuführen, die als Schutzmittel die Gottheiten besänftigen.

Die Gebräuche weisen wohl ziemlich schlagkräftig auf einen Zusammenhang mit dem Blutaberglauben der früheren Menschen hin. Der Nachweis ist im speziellen Falle bereits von Reitzenstein u. a. auch für die Beschneidung der Juden versucht und geglückt. Einige Details lassen es wünschenswert erscheinen, der Frage nochmals im Zusammenhang nachzugehen.

Meiners hat die expiatorische und dämonologische Ansicht über die Beschneidung zu begründen gesucht. Er sieht darin gottdienstliche Handlungen, die böses Zauberwerk und andere Unfälle von den Neugeborenen abwenden sollen, u. a. den Neid, die Rache, den Unwillen zürnender Götter. Zu ihrer Befriedigung wurden bei den Kindern vor allem an den Zeugungsgliedern, weil man diese als die Werkzeuge der Geburt und der Existenz der Kinder ansah, Verwundungen vorgenommen.

Im Altertum ist dieser Gedanke bereits durch Strabo (Strabonis Rerum Geograph Lib XIV) im 1. Jahrhundert n. Chr. ausgesprochen worden. „Die Nachfolger des Moses verblieben einige Zeit bei denselben Einrichtungen, da sie als Richter und Priester im eigentlichen Sinne dieses Wortes lebten. Hierauf aber gelangten zur Priesterwürde anfänglich abergläubische, dann aber herrschsüchtige Männer und so entstanden aus dem Aberglauben die Fasten, die Beschneidungen und die Ausschneidungen." Die Beschneidung faßt

Digitized by Google

er als Mittel auf, die bösen Geister, Dämonen und feindlichen Mächte zu versöhnen. Er kann diese Gedanken und die Ursachen, die zur Einführung dieser Sitten führten, nur noch nicht klar genug vorbringen. Auch Origines hat der Circumcision die mystische Kraft des Erorcismus zugeschrieben, der Verbannung von bösen Geistern. Daher müßte die Beschneidung schnell nach der Geburt des Knaben vollzogen werden, um die Frucht dem Einflusse böser Dämonen so wenig als möglich auszusetzen. Ebenso nimmt nach Bergson der chabtaeische Paraphrast Onkelos bei Gelegenheit einer Erklärung der Stelle im Hohenliede an, wo von sechzig mit Schwertern umgürteten Starken, die das Bett Salomos umstehen, die Rede ist, daß die Schwerter hier statt der Zeichen der Beschneidung genommen werden müssen, mittels der man vor der Einwirkung nächtlicher, böser Geister sich schützen könne.

Wieso wohnt aber gerade der Circumcision oder ähnlichen Eingriffen die Kraft inne, auf die Gottheit einen solchen Eindruck zu machen? Was ist das geheimnisvolle Etwas, das diese Zeremonie bedingt und wirksam macht?

Alfred Wiedemann hat kürzlich eine Erzählung aus dem alten Ägypten vom Jahre 1300 v. Chr. im Archiv für Religionswissenschaften (21. Band, Heft 1) wiedergegeben, die auf noch ältere Bestandteile führt. Der Held dieser Geschichte Bata-u nimmt die Gestalt eines Stieres, also eines heiligen Wesens an, wird wegen seiner schönen Haarfarbe zum Opfertier bestimmt. Seine Gattin, die inzwischen Favoritin des Pharao geworden ist, läßt ihn schlachten. Da man den Stier tötet, fallen Bluttropfen, aus denen zwei Perseabäume wachsen. Als man diese später abhaut, fällt ein Spahn der danebenstehenden Gattin in den Mund. Davon geschwängert, schenkt sie einem Knaben das Leben, der wiederum Bata-u verkörpert.

Diese und ähnliche Erzählungen belegen die naive Vorstellung, welche die Alten von dem Wesen des Blutes hatten, vom Werden und Vergehen des Menschen. Die Schwängerung, die noch nicht in den letzten kausalen Zusammenhang mit der nur natürlichen Kohabitation gebracht ist, hat ja ihren größten Triumpf später nochmals in der Geschichte Marias gefunden.

Aber einen noch bessern Anhalt finden wir im Kapitel 17 des neuen Totenbuches seit dem neuen (ägyptischen) Reiche. Hier steht folgender Passus:

„Aus dem Blute, welches hervorging aus dem Geschlechtsgliede des Sonnengottes, als er sich selbst schnitt, entstanden die Götter,

Digitized by Google

welche in seinem Gefolge sind, nämlich Au — der Geschmack und Sa — das Wissen oder Empfinden." Also dem Blute aus dem Genitale wohnte die Kraft inne, großes zu schaffen. Unsere Einstellung läßt das männliche Glied als etwas Minderwertiges erscheinen. Das war nicht immer der Fall. Für die Ägypter, Griechen usw. war der Phallus kein unsittliches Symbol, sondern gerade ein Wesen von besonderer, weil befruchtenden Kraft.

Diese Vorstellungen bei den Ägyptern sind nicht vereinzelt. Im Totenbuche Kapitel 93 heißt es: „O Phallus des Sonnengottes! Wenn ich nach Osten geführt werde, dann soll dieser Phallus des Sonnengottes den Kopf der Osiris verzehren."

Wie wir aus dem beschnittenen Phallus einer ägyptischen Mumie des 16. Jahrhunderts v. Chr. ersehen und aus verschiedenen Dokumenten u. a. auch aus der Bibel wissen, war die Beschneidung bei den vornehmen Ägyptern und ihren Priestern durchgeführt. Ezechiel (31, 18 u. 32) spricht allerdings davon, daß nur der ägyptische Pharao beschnitten war, während andere Stellen auf eine weitere Verbreitung der Sitten schließen lassen.

Die Bibel läßt darauf schließen, daß diese Sitte von den Juden in Ägypten noch nicht übernommen war, daß überhaupt der Anstoß hierzu nicht von dort ausging. Die Bibel bringt die Beschneidung mit der Opferung Abrahams zwar in keinen Zusammenhang, aber wir können doch eine Erklärung für die Angelegenheit finden, die den ganzen Vorgang in das rechte Licht setzt. Kittel schreibt in seiner alttestamentlichen Wissenschaft (S. 41):

„Von den Kultursitten der Kanaanäer soll nur hier die des Kindesopfers Erwähnung finden, weil sie sich direkt aus den Ausgrabungen belegen läßt. Sowohl in Geser als in Megiddo spricht die Art der Einmauerung von Kindesteilen — trotzdem man gelegentlich Zweifel hören kann — entscheidend für diese, wie wir hörten, auch durch das alte Testament bezeugte Sitte. Man hielt wohl die Stätte eines Hauses für das Besitztum einer Gottheit. Die letztere sollte durch ein Sühneopfer, das in die Grundmauern eingelassen ihr dargebracht werden, für den durch die Errichtung eines Hauses an ihr vollzogenen Raub entschädigt werden ... Die Art und Weise wie die Leiche nicht etwa im Fußboden des Hauses verscharrt, sondern in das Gemäuer selbst eingebettet, also eingemauert ist, läßt kaum eine andere Deutung zu."

Kittel hat damit Recht. In der Bibel 2, 22, 28 heißt es wörtlich: „Deiner Frucht Fülle und Saft sollst du nicht zurückhalten. Deinen

Digitized by Google

ersten Sohn sollst du mir geben." Sie ist die Ergänzung aus dem bedeutungsvollen Satz des Moses 2, 13, 2. Heilige mir alle Erstgeburt, die allerlei Mutter bricht, bei den Kindern Israel, unter den Menschen und unter dem Vieh; denn sie sind mein.

„Daß die Satzung ohne jede Abschwächung ins Gesetz aufgenommen wurde, beweist, daß sie einmal so bestand und geübt wurde." Später trat die Ersetzung durch das Tier ein. Das genügte aber nicht vollkommen. Das Kind selbst soll gottgefällig, rein, frei von der Verfolgung böser Geister sein.

Das Gesetz der Beschneidung ist nun mitten in die Verordnung über Reinheit und Unreinheit hineingestellt. In der Bibel heißt es:

„Wenn ein Weib empfängt und gebiert ein Knäblein, so soll sie 7 Tage unrein sein, wie wenn sie ihre Krankheit leidet.

Und am 8. Tage soll man das Fleisch seiner Vorhaut abschneiden. Und sie soll daheim bleiben 33 Tage im Blute ihrer Reinigung . . ."

Das Blut spielt hier keine untergeordnete Rolle. Blut ist ja der Sitz des Lebens und der Seele, also das Zentrum für die körperlichen Empfindungen, wie sie Hunger, Liebe, Freude und Betrübnis darstellen. Bei den Ägyptern ist der Ansatz da, den Genuß des Blutes zu verbieten. Die ganze sogenannte mosaische Gesetzgebung ist auf Reinheit oder Unreinheit abgestellt, wobei sich Reinheit nicht durch unser hygienisch oder ästhetisch ersetzen läßt. In der Ersch-Gruberschen Hall. Enzyklopädie IX, 269 behauptet Hoffmann etwas zu weitgehend: „Übrigens sind fast alle Völker, bei denen der Gebrauch angenommen ist, so unsauber, daß man bei ihnen diese Verstümmelung ihres Körpers aus bloßer Sorgfalt für Reinlichkeit nicht zutrauen kann." Die Tatsache der Gebote für Waschen usw. sprechen gegen diese Verallgemeinerung.

Die Beschneidung dient also dazu, daß das Kind „rein" wird. Die ursprüngliche Form war ja die, daß der Vater das Kind überhaupt opferte. Die genaue Darstellung des Verhaltens Abrahams gibt eine deutliche Vorstellung von derartigen Vorgängen, die Opferung der Tochter Jephtas aus der Richterzeit belehrt uns, daß sich die Sitte noch recht lange bis zur Konsolidierung des Volkes erhielt. Die Zeit Jephtas ist nicht mehr wie die Abrahams so ferne der Abfassung der Bibel abliegend. Zwar wird durch die Anführung des Gelübdes Jephtas eine mildere Erklärung eingeschoben, der wirkliche Sachverhalt wird aber nicht verwischt. Die Opferung eines Kindes zur Versöhnung der Gottheit entsprach den Zeitgepflogenheiten.

Der Gebrauch des Blutes zu kultischen Zwecken läßt sich im

Digitized by Google

dritten Buch Mosis genau belegen. „Und Moses sprengte das Blut auf den Altar umher.

Und Mose nahm von seinem Blut und tat es Aaron auf den Knorpel seines rechten Ohres und auf den Daumen seiner rechten Hand und auf die große Zehe seines rechten Fußes. Und brachte herzu Aarons Söhne und tat von dem Blut auf den Knorpel ihres rechten Ohres und auf den Daumen ihrer rechten Hand und auf die große Zehe ihres rechten Fußes und sprengte das Blut auf den Altar umher . . .

Und Mose nahm von dem Salböl und dem Blut auf dem Altar und sprengte es auf Aaron und seine Kleider, seine Söhne und ihre Kleider mit ihm."

Und immer wieder kehrt der Gedanke von der überragenden Kraft des Blutes, dessen Genuß bei Todesstrafe verboten ist.

„Denn des Leibes Leben ist in seinem Blut, solange er lebt: und ich habe den Kindern Israel gesagt: Ihr sollt keines Leibes Blut essen, denn des Leibes Leben ist in seinem Blut; wer es ißt, der soll ausgerottet werden."

Die Rache der Haus- und Feldgeister mußte gebannt werden Das Beschmieren der Pfähle versöhnt sie. Paßt nun die Beschneidung in das Bild all dieser Opfer gut hinein, so ist sie trotzdem keine ursprüngliche Operation an den Kindern. Die Beschneidung ist als Brauch ebenso alt wie die Opferung der Erstgeborenen. Die Bibel verlangt ausdrücklichst die Vollziehung durch ein Steinmesser, mit dem die Zirkumzision zu vollziehen ist, während sie sonst oft von dem (eisernen) Schwert spricht, mit dem Altäre gehauen waren. Kittel sieht darin mit Recht einen Beweis, wie alt die Sitte sein muß.

Bei allen Völkern der Umgebung scheint die Beschneidung nicht in der ersten Kindheit vollzogen worden zu sein. Zwei wichtige Anhaltspunkte lassen den Schluß zu, daß die Beschneidung ursprünglich an Erwachsenen vorgenommen wurde.

Im 1. Mose 17, 25, heißt es: Ismael aber, Abrahams Sohn, war dreizehn Jahr alt, da seines Fleisches Vorhaut beschnitten ward. Diese Beschneidungsgeschichte ist hier vor der berühmten Opferungsszene Isaaks erzählt, muß also nicht unbedingt mit ihr zusammenhängen. Vielmehr dürften hier noch alte Überlieferungen vorliegen, welche von der Beschneidung im späteren Alter, insbesondere zur Zeit der Reife — das 13. Lebensjahr bedeutet im jüdischen das Mannwuchs und wird besonders gefeiert — berichten. Aber diese an den Erwachsenen vollzogene Beschneidung wird auf die Zeit

Digitized by Google

nach der Geburt verlegt und wird später in der naiven Weise der Bibel zu erklären gesucht.

Als das Kind Mosis erkrankte und die Eltern nachsinnen, warum die Gottheit ihm böse ist und Rache nimmt, fällt ihnen ein, daß Mosis nicht beschnitten ist. Als ein Abkömmling der ägyptischen Juden hat er diesen Gebrauch nicht mitgemacht. Zippora beschneidet nun selbst den Sohn, betupft mit der blutigen Vorhaut ihres noch unbeschnittenen Gatten Scham und ruft „nun bist du mir ja ein Blutbräutigam!" Hat denn das Ganze einen Sinn, wenn nicht den: das Blut, mit dem das Glied bestrichen ist, gehört zu der Handlung, die vor der Hochzeit eigentlich auszuführen ist. Wenn nun auch nicht beschnitten, so doch mit Blut beschmiert, ist Mosis. Und das ist die Hauptsache. Die Art von Blutzauber ist nachgeholt; Jahve, der hier an die Stelle eines alten Dämon der Ehe tritt, zur Strafe für das fehlende Opfer das Kind mit dem Tode bedroht, ist befriedigt. Das wissen wir von vielen Völkern des Orients, daß die Fruchtbarkeit der Ehe den Göttern durch ein Opfer abgekauft werden muß und daß hier die Vorhaut oder wenigstens das Blut derselben dem Zorn der Gottheit dargebracht wird oder daß mit ihrer Hingabe der Fruchtbarkeitsdämon, der der ehelichen Fruchtbarkeit schaden kann, seinen Tribut bekommt. Beschneiden ist ja auch eine Handlung, welche die Ertragfähigkeit der Bäume sicherstellt.

So heißt es nach Lev. 19, 24: „Wenn ihr ins Land kommt und allerlei Bäume pflanzt, davon man ißt, sollt ihr mit ihren Früchten tun wie mit einer Vorhaut. Drei Jahre sollt ihr sie unbeschnitten achten, daß ihr sie nicht esset."

Darnach erfolgte die Beschneidung in der Zeit, in der dieses Gesetz seine erste Niederschrift erhielt, noch nicht gleich nach der Geburt des Kindes.

Gunkel (Archiv für Papyrusforschung 1902 S. 18), Stade und Wellhausen haben darauf hingewiesen, daß das Wort Bräutigam und Schwiegervater im Hebräischen mit beschneiden und Beschneider identisch ist. Damit wäre die zeitliche Vornahme der Beschneidung ursprünglich in die Zeit der Eheschließung zu verlegen. Kittel hat auch nachgewiesen, daß bei allen feierlichen Gelegenheiten die Gottheit durch besondere Mittel aufmerksam und erweicht werden solle. Wie stark der Blutaberglaube gewesen ist, verrät die eben angezogene Stelle in Leviticus, die also fortfährt:

„Ihr sollt nichts mit Blut essen. Ihr sollt nicht auf Vogelgeschrei achten, noch Tage wählen ...

Digitized by Google

Ihr sollt kein Mal um eines Toten willen an eurem Leib reißen noch Buchstaben an euch ätzen ... "

Noch heute hat sich in Arabien, nach Kittel, die Sitte erhalten, das Land zur Erhöhung der Fruchtbarkeit mit Blut zu besprengen. Und die heutige Beduinensitte läßt durch Blut und Fleischstücke, durch die hindurchgegangen wird, den bösen Geist verscheuchen.

Das fließende Blut stellt also die Kraft der Sühne, der Reinigung dar. Damit hängt auch die Vergießung des Blutes des Bockes am Versöhnungstag zusammen; das Kapores-Schlagen (Töten) des Hahnes vor dem hohen Feiertag, das sich bis jetzt in den Kreisen der frommen Juden, also 3000 Jahre erhalten hat, bekommt erst dadurch die ursprüngliche Erklärung. Ebenso wurde, wer sich durch einen Toten verunreinigte, durch das Blut des Sündopfers restituiert. Philo, der große jüdische Philosoph und Ethiker, der zur Zeit Christi lebte, hat allerdings der Beschneidung eine diätetische Bedeutung gegeben. Er stellt sie als den Ausfluß einer chirurgischen Maßnahme hin, die Paraphimose usw. verhüten sollte. In zweiter Linie führt er sie auf die bessere Reinerhaltung zurück und als dritten Grund glaubt er an eine größere Fruchtbarkeit der beschnittenen Völker. Religiöse Sitten, die einen gewissen hygienischen Wert haben, können sich leichter einführen und besser behaupten. Sie würden sonst rascher in Vergessenheit geraten und abgelehnt werden, wenn der eigentliche Grund nicht mehr dem Gedächtnis verhaftet ist. Die jüdischen Speisegesetze, die wie alle anderen Gebote eine jahrhundertelange Wandlung und mehrfache Redigierung erfuhren, berühren sich vielfach mit dem Bund, den Gott auf diese Weise mit den Juden schloß. Auch hier spielt das Verbot des Genusses des Blutes eine Hauptrolle, ferner die Verquickung des Genusses von toter Materie, Blutigem mit den Stoffen lebender Wesen, was bekanntlich durch das Gesetz streng verpönt ist.

Alle hygienischen Deutungen lassen die schöne Sage der Opferung Isaaks und die rein religiöse Untermalung des Bundes, der durch die Beschneidung, geschlossen wird, völlig außer Acht. Gerade die Geschichte Abrahams zeigt, wie sich die Ablösung des vollkommenen Opfers durch ein Teilopfer vollzieht und verrät den Übergang in einer Zeit, die dem geschichtlichen Gedächtnis noch eben erreichbar war. — Die Bibel läßt nach neueren Forschungen das Bestehen eines Abraham-Mose-Josua-Bundes annehmen. — In der Erinnerung an den Bund von Sichem kommt bereits die Beschneidung vor. Es heißt hier 1. 34. 15 aus der Zeit des Abraham-Bundes:

Digitized by Google

„Doch dann wollen wir euch zu willen sein, so ihr uns gleich werdet und alles, was männlich unter euch ist, beschnitten ward."

Und die Bürger der Stadt ließen sich nachher auch beschneiden.

Die letzte und festeste Bindung hat die Beschneidungssitte bei der Errichtung des Josua-Bundes erfahren. (Josua 5, 3.) Das Passahfest ist nach den Erbt'schen Untersuchungen die Auferstehung der männlichen Gottheit (Erbt, Die Hebräer S. 193). Nach Erbt nahm die Passahfeier der alten Zeit folgenden Verlauf:

Nach der Wehklage um den gestorbenen Gott, der nun in der Unterwelt ist, vollziehen die Teilnehmer den Akt, der sie dem Gotte einverleibt, vergottet, zu Dôd selbst macht: sie essen das Fleisch und trinken das Blut. Dabei sind sie gerüstet, nicht festsitzend noch feststehend; denn die Erhörungsstunde ist nahe. Die Botin des Gottvaters erscheint, ihren Bruder und Gemahl zu holen. Mit Lebenswasser ist die Tür bestrichen, ein Quell eröffnet oder der Durchgang passierbar, schlüpfrig gemacht, Lebenswasser ist nach Erbt das Lammblut. Denn im Blut ist das Leben enthalten, Blut ist bei der Höllenfahrt des Odysseus das Element, das dem Toten die Sprache des Lebens wiedergibt. Also die Flüssigkeit des Lebens ist das Blut! Daher ist Lebensspeise, sofern es sich um die männliche Gottheit handelt, rohes Fleisch und Lebensbrot, wenn es sich um die weibliche Gottheit handelt.

Nach Erbt stammt die Bezeichnung des Passahfestes von pasah, schlüpfrig sein, entschlüpfen, genesen, auferstehen. Die Gottesbotin ist die Verderbende. Aber für die Vergotteten, für die Leute, die den Dôd selbst darstellen, ist sie Lebensbringerin. „Keiner darf aus der Tür seines Hauses bis zum andern Morgen hinausgehen" (Ett. 12, 22). Dann am Morgen früh, wenn die Lichtstrahlende, der Morgenstern, das Auferstehen Dôds ankündigt oder nachdem der Abendstern, die Verderbenglänzende es angekündigt hat, dann erst verlassen die Vergotteten als Erlöste das Haus, das Gefängnis, die Unterwelt und begrüßen die aufgehende Frühlingssonne, den Friedensbringer, Segensspender."

Die Beschneidungssitte hat ihre letzte und festeste Bindung in der Errichtung des Josua-Bundes erfahren. Wir verstehen nun, daß der Bericht (Josua 5, 3) die Beschneidung in die Tage des Passahfestes verlegt. Das Passahfest wird durch allerhand blutige Opfer gefeiert. Man sprengte den Stein oder den Altar des Gottes nicht nur mit Tierblut, sondern auch mit dem eigenen, um die Dämonen zu versöhnen.

Digitized by Google

Wenn die Bibel ausdrücklich von einem „Hügel der Vorhäute" bei Gilgal spricht und dort die Zeremonie vornehmen läßt, dann kann die Auslegung wohl hier einen Ort annehmen, an dem unter besonderen Feierlichkeiten der Brauch ausgeübt wurde. Wahrscheinlich erfolgten nachher die Einfälle in das Land der Kanaaniter. Die waffenfähige Jugend hatte sich Gott geweiht, die bösen Dämonen sind verscheucht, das Passahfest ist ja die Zeit des Tötens und des Krieges, wie Erbt (S. 204) nachweist.

Noch in späterer Zeit ist der Gedanke, daß die Beschneidung eine der vielen Zeremonien ist, die Gottheit zu besänftigen und rein zu werden, bei den Juden deutlich wahrzunehmen. Eine hygienische Wertung liegt den Juden auch der späteren Zeit noch nicht. Jeremias spricht daher (9, 25) von den Heimsuchungen an den Beschnittenen in Ägypten, Juda und Edom, den Söhnen Ammon und Moab, wie die sich die Haarecken scheren, die in der Wüste wohnen (nämlich die gedarenischen Araber). Denn alle die Völker sind beschnitten, Israels Haus ist unbeschnittenen d. h. unreinen Herzens. Also setzt Jeremias die Sitte, das Haar in bestimmter Weise zurechtzustutzen, als religiöse Zeremonie in eine Linie mit der Form, durch die Beschneidung Gott gefällig zu werden. Aus den vielen Prophezeiungen wie die: „Siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr, daß ich heimsuchen werde alle die Beschnittenen und Unbeschnittenen," geht hervor, daß die Beschneidung als kein nationaler Akt oder als hygienische Prophylaxe gedacht ist.

Von ferneren Hinweisen sei noch des 2. Moses 12, 43 ff. gedacht, wo die Knechte und Fremden, die am Passah teilnehmen wollen, erst beschnitten sein sollen. Das Bundeszeichen im Fleische, das Praeputium als Siegeszeichen wird u. a. erwähnt 1. Sam. 18, 25. In einer der ältesten Arbeiten hat bereits Spencer „De circumcisione" 1732 auf diese Stellen aufmerksam gemacht, Spinoza hat die Beschneidung für eines der bedeutsamsten jüdischen Riten erklärt, deren Beibehaltung ihm sicher erschien. Um die Beschneidung wurde im Judentum besonders in der Makkabäerzeit stark gekämpft, in der Neuzeit geht die Reform dagegen an.

Ursprünglich ausgeübt vor der Hochzeit, wurde sie bei der Besitzergreifung Kanaans um die Zeit der männlichen Reife, der Waffenfähigkeit, ausgeübt. Und als der Kampf um das Land entschieden war, wurde die Zeremonie von der Pubertät in die früheste Kindheit verlegt. Es galt die Dämonen, die durch kein menschliches Opfer mehr besänftigt wurden, zu bannen. Der Opfergedanke, die Angst die

Digitized by Google

dunklen Mächte durch die Abgabe eines Teiles (und von allen wurden Gaben den Göttern dargebracht) findet hier seinen praktischen Ausdruck.

Die Beschneidung weist die Opferung von Menschen, von Kindern, wie sie im Orient so lange Sitte war, ab. Sie ist die moderne Form der damaligen Kulturwelt geworden. Später brachen noch oft angstvolle Stimmen im Volke auf, die den Dämonen die Gewalt über das Leben des Kindes abringen wollen. Das ganze Mittelalter ist erfüllt von besonderen jüdischen Beschwörungsformeln, Amuletten, Volkssitten, welche die Neugeborenen vor den bösen Geistern schützen sollen.

So spricht auch Bergson von den bekannten Zetteln für die Säuglinge, die in den ersten acht Tagen nach der Geburt eines Knaben bis zur erfolgten Beschneidung im Wochenbettzimmer der Juden des Mittelalters an allen vier Wänden ausgehängt zu werden pflegten. Die Angst vor der Gottheit, die Unbeschnittene verfolgt, führte auch zur Sucht, frische Renegaten zu beschneiden. Bei Bergson sind auch die Strafen und Gesetze gegen die Ausführung der Circumcision (Kastration, Güterkonfiskation, Verbannung sogar Todesstrafe) angegeben. Nur bei den Juden war sie gestattet, dagegen wer seine Sklaven beschneidet, fällt unter die Gesetze.

Der Ritualmord entspringt einer dunklen Erinnerung des Volkes, daß in frühen Zeiten bei einzelnen wilden Völkern das Blut kleiner Kinder für die Entsühnungsmahlzeiten resp. Entsühnungsopfer genommen wurde. Ob bei der Bevölkerung, die vor den Juden in Palästina lebte und bei der die Opferung kleiner Kinder noch nachweisbar ist, die Hingabe fremder Kinder geübt wurde, läßt sich nicht nachweisen. In der Geschichte des jüdischen Volkes besteht keinerlei Hinweis auf eine derartige Sitte. Den Nationen zur Zeit Christi war das unmenschliche dieses Kultus bereits soweit als verabscheuungswürdig erschienen, daß sie feindlichen Völkern eine derartige Maßnahme andichteten, wo sie sie herabsetzen wollten. Der Vorwurf des Ritualmordes, zuerst Jahrhunderte lang gegen die Christen erhoben, spielt dann im ganzen Mittelalter bis in unsere Tage eine Hauptrolle bei der Bekämpfung des Judentums.

Die veränderte Auffassung der Reinigung und der Versöhnung Gottes führte noch eine unblutige Zeremonie im Judentum ein: die Taufe. Die Wassertaufe weihte ursprünglich die Erwachsenen und machte sie rein. Wurde sie zuerst nur bei Erwachsenen ausgeübt, so ward sie gleichfalls bald in die früheste Kindheit verlegt und ersetzte die jüdische Beschneidung. Bekanntlich gab es zur Zeit

Digitized by Google

Christi noch mehr Sekten, die ihre Anhänger durch die Taufe von den Sünden befreiten. Durch das Mittelalter geht der Widerstreit, die Taufe an den Erwachsenen zu vollziehen, wie es logisch wäre, aber der alt jüdische Brauch hatte seine historische Festlegung längst erfahren. Und so tritt an die Stelle des Blutes das Wasser, der Stoff der Reinheit; das gottgefällige Element, und übernimmt die Funktion. Gewisse Äußerlichkeiten erinnern noch daran. Das Besprengen ist eine Wiederholung des Blutsprengens. Und auch hier ist das Bad, die hygienische Waschung, nicht der Grund der Zeremonie.

Die christliche Mystik sieht lange Zeit in der Beschneidung und in der Bluttaufe am Kreuz Jesus' einen engen Zusammenhang, gemäß dem pharisäischen Vorbilde, welches den Vers aus Ezechiel: „Und ich sah, wie Du Dich wälztest in Deinem Blute, und ich sprach zu Dir, in Deinem Blute lebe, in Deinem Blute lebe," auf das bei der Beschneidung fließende Blut bezog. (Glaßberg, Die Beschneidung, S. 157.) Die Vorhaut Christi spielte Jahrhunderte lang eine große Rolle in der katholischen Kirche. — Die Beschneidung wird auch in der Lebensgeschichte Jesus ausführlich behandelt. Man legt ihr noch eine große Bedeutung bei. Lucas 2, 27 berichtet: Und am Tage ihrer — Mariä — Reinigung nach dem Gesetz Mosis kamen, brachten sie ihn — Jesus — gen Jerusalem, auf daß sie ihn darstelleten dem Herrn. Wie denn geschrieben steht in dem Gesetz des Herrn (II. 13, 2 u. 22, 21) allerley Männlein, das zum ersten die Mutter bricht, soll den Herrn geheiliget heißen. Und daß sie geben das Opfer, nachdem gesagt ist (III. 12, 8) im Gesetz des Herrn, ein paar Turteltauben und zwo jungen Tauben."

So stark ist das Blutproblem noch in jener Zeit wirksam, daß auch die Evangelisten und die Kirchenväter nicht ohne weiteres von dem Blutbunde weg kommen. Nach christlichen Mystikern hatte Christus eine blutige Taufe in der Beschneidung und am Kreuze empfangen, die durch zwei unblutige Akte der Anhänger, durch den Genuß des Abendmahles und der Wassertaufe, ersetzt und verwandelt wurden. Aber in dem Problem des Abendmahles spuken noch lange Zeit die alten Vorstellungen weiter. Das Blut des Bockes, das am Versöhnungstag zur Reinigung fließen mußte, wurde ebenso symbolisch durch das Besprengen mit dem Wasser ersetzt. An Stelle des Symbols des Blutes tritt eben das Wasser. Trotzdem haben die Kirchenväter noch lange Zeit die Frage der Beschneidung aufgeworfen. Vielfach haben sie einen sexuellen Zusammenhang gesucht, wie z. B. der Bischof Zeno von Verona, der das Pflücken

Digitized by Google

der unerlaubten Frucht im Paradies Befriedigung und Wollust hervorrufen, die Juden besonders zu dieser Sünde neigen läßt. Johannes im IV. Jahrhundert und Bischof Primasius halten sie für eine Mahnung zur Keuschheit. Aber die Beschneidung wird allmählich ganz vergessen, die Taufe ist an ihre Stelle gesetzt und viele der Vorstellungen erfahren eine Umwandlung, eine Ersetzung, die dieser Zeremonie ein anderes Gesicht geben. Das Sakrament der Taufe besitzt aber viele verwandte Züge.

Die Beschneidung Christi wurde lange Zeit am 1. Januar kirchlich gefeiert, ursprünglich als Buß- und Festtag, später als Freudenfest. Kan. 17 der Synode von Tours — anno 567 — tut (Kan. 17) ihrer bes. Erwähnung. Nach dem Herderschen Konversations-Lexikon wird das Gedächtnis der Beschneidung Christi seit dem 7. Jahrhundert allgemein gefeiert. —

Wenn hier nicht alle Blutgebräuche, die sich bei so vielen wilden Völkern, bei Indianern, Australiern, Bengalesen usw. finden, und nicht alle Formen der Blutgewinnung aus Adern, Brüsten, Beinen, aus der Stirne usw. zu religiösen Zwecken angeführt wurden, so geschah es, um die Arbeit nicht zu umfangreich zu gestalten. In einer inzwischen erschienenen Untersuchung hat Georg Honigmann „Zur Vorgeschichte der sozialen Hygiene“ (Archiv f. soziale Hygiene und Dem. II. 1926) die Beschneidung in einen fraglichen „Zusammenhang mit der Scheu vor der Prima nox“ gebracht. Honigmann erinnert an die Apologetik Maimonides, der einem unbeschnittenen Gliede erhöhten Sinnesreiz zuschrieb, so daß die Frau von einem Unbeschnittenen „nur schwer lassen könnte“. — Der kultische Ursprung und die totemistischen religiösen Vorstellungen hat vielleicht als erster Moderner Spinoza erkannt, der in seinem Theol. Polit. Tractat (III. Kapitel) u. a. die Frage Paulus', Kap. 3, V, 1 u. 2 wiederholt: „Was haben denn nun die Juden Vorteile oder was nützet die Beschneidung“. Für die jüdische Nation sieht Spinoza die Beschneidung für überaus wichtig an. Er glaubt, daß die Beschneidung die jüdische Nation erhalten habe und erhalten werde.

Ob die Beschneidung tatsächlich diese ungeheure Auswirkung hatte, ist hier nicht festzustellen. Es sollte nur gezeigt werden, wie Beschneidung und Taufe alte primitive Überlieferung, der Rest der Gedankenwelt der Völker, die vor Jahrtausenden gelebt haben, konserviert haben, wie hier Erbgut von Dämonenfurcht gejagter Nationen ihre Ideen geläutert und geändert in unsere Kultur hinüberretteten und verankerten.

Digitized by Google

Das Sexualproblem als Hintergrund der Frauenbewegung.

Von CHRISTIAN JOSEPH WOLFF.

Wenn auch bei allen neuzeitlichen Verselbständigungsbestrebungen weiblicherseits fast ausschließlich von sozialer Gleichberechtigung der Geschlechter die Rede ist, so dürfte doch deren tiefste und letzte Ursache in erotischem Unbefriedigtbleiben — dem notorischen Los zahlreicher Frauen — zu suchen sein. — Hier und nicht eigentlich unmittelbar im Sozialgefüge liegt die Wurzel vieler von der Frauenwelt bitter empfundener Übelstände; denn daß die Geschlechtswirklichkeiten im Leben des Weibes gemeinhin gemäß seiner Gesamtkonstitution und Bestimmung nicht bloß eine erheblich bedeutsamere Rolle spielen als im Dasein des Mannes, daß sie vielmehr geradezu entscheidend für sein irdisches Wohl oder Wehe sind, werden selbst die schärfsten Verfechterinnen der Emanzipation schwerlich in Abrede stellen können. Wie sehr diese ursächliche Zurückführung den Nerv des Ganzen trifft, erhellt am offenkundigsten aus der Erfahrungstatsache, daß die in ihrem Gefühlsleben glückliche Frau — auch die geistig regsame und urteilsfähige — der modernen Frauenbewegung, sofern ihr Anteil am Geschick der Geschlechtsgenossinnen dies nicht bedingt, völlig interesselos gegenübersteht. — Sinnvoller und dem weiblichen Allgemeinwohl dienlicher als die Erwägung, ob und inwieweit eine soziale und politische Gleichstellung der Geschlechter tunlich sei, dürfte daher unseres Erachtens die Beschäftigung mit der Frage nach dem Wesen und der möglichen Beseitigung jener Übelstände sein, unter denen ein beträchtlicher Prozentsatz aller Frauen mehr oder minder tief zu leiden hat. —

Die von den Vorkämpferinnen des Frauenrechts vornehmlich geforderte wirtschaftliche Unabhängigkeit vom Manne entspringt kaum einem wirklichen Selbständigkeitsbedürfnis, sondern meist nur dem natürlichen Bestreben, die Wahl eines Mannes, unbeeinflußt von materiellen Beweggründen, lediglich Angelegenheit der Gefühle sein zu lassen, — ein Bestreben, dem man bei ernsthaft-menschlicher Wertung des Weibes eine rückhaltlose Zustimmung nicht wird versagen können. (Auszunehmen von dieser Begründung des Selbständigkeitswillens ist allerdings a priori die Zahl jener ganz und gar unweiblichen Frauen, — wie denn überhaupt die ihrer Natur angemessenen Ziele von jeher in der Geschichte der Frauenentwicklung

Digitized by Google

ein für sich zu behandelndes Sonderkapitel dargestellt haben.) Scheint auch demgegenüber der Mann im Allgemeinen den Vorzug größerer Entschlußfreiheit zu genießen, so sind doch die Schicksale der Geschlechter naturnotwendig derart miteinander verquickt, daß die offensichtliche Benachteiligung des einen niemals dem anderen wirklich zum Heile gereichen kann: In seinen praktischen Folgen ist besagter Vorzug recht zweifelhafter Natur, weil eben die Weiblichkeit, durch die Existenzfrage bewogen, sehr häufig Werbungen annimmt, ohne daß für die zu schaffende Ergänzung selbst nur die allerwesentlichsten Voraussetzungen vorhanden wären. — Ob es sich bei der steten Zunahme der weiblichen Berufstätigkeit um eine tatsächliche Lösung der Frauenfrage handelt oder vielmehr lediglich um einen in mancher Hinsicht bedenklichen Notbehelf, bedarf für den Klarsichtigen keiner besonderen Untersuchung. Trotzdem aber muß — von der effektiven Unmöglichkeit eines anderen wirtschaftlichen Modus vivendi ganz abgesehen, schon allein aus ethischen Erwägungen heraus der Frauenberuf in zahlreichen Fällen als der gegenwärtig glücklichste Ausweg angesprochen werden, — will man nicht die mit der reinen Versorgungsehe gegebene verhüllte Prostituierung und Versklavung des Weibes gutheißen. — —

Betrachten wir die Gesamtfrauenbewegung unter diesem Sehwinkel und er ist es in der Tat, unter dem sie allein eine gerechte und verständnisvolle Beurteilung erfahren kann — so gewinnen die hier aufgeworfenen Fragen und viele ihrerseits erhobenen, sonst leicht unbillig und verschroben anmutenden Forderungen ein gänzlich verändertes Gesicht. Um sich davon zu überzeugen, genügt ethisch-fortschrittlich und human gerichteter Denkungsart schon ein flüchtiger Einblick in die gegenwärtige Wirklichkeit: Wie viele Ehen werden nicht weiblicherseits mit einer von vornherein eingestandenen Resignation bezüglich bedeutsamster erotischer Erlebnismöglichkeiten geschlossen; — welch' erschreckende Immoralität grinst hinter all' dieser legitimen Tadellosigkeit; — wie unendlich viel junges Menschenglück geht systematisch unter der äußeren Unzulänglichkeit zu Grunde!? — Wie verdammenswert im Prinzip auch die allein auf wirtschaftliche Existenzmöglichkeit aufgebaute Ehe immer ist, — es zeugte nichtsdestoweniger von mangelhafter Kenntnis der weiblichen Psyche, wie des Lebens überhaupt, das Handeln dieser Frauen schlechthin als feige und charakterlos geißeln zu wollen. Nicht jede – und zu ihnen zählen keineswegs die geringsten, sondern oft die tiefstweiblichen und edelsten Naturen — ist den harten Anforderungen eines praktischen

Digitized by Google

oder wissenschaftlichen Brotberufes gewachsen – und wer von den so vorschnell Urteilenden weiß, welche Kollision der Pflichten und Rücksichten, welch' unsäglich bitteren Innenkämpfe solch' endlicher Resignation vorangegangen sind!? — Gleichviel, — wie immer heute die einzelne Frau ihre Individuallösung zu erzielen trachtet, — ob sie sich durch berufliche Tätigkeit eine freiere Willensentscheidung sichert, — ob sie beruflos aus dem Elternhaus der Wahl eines Bewerbers folgt, — in vielen Fällen handelt es sich um einen mehr oder minder traurigen Kompromiß zwischen wirtschaftlicher Notwendigkeit einerseits und konventioneller Moralität andererseits. Denn neben der wirtschaftlichen Abhängigkeit des Weibes spielt in seinem Leben die reputative Gebundenheit ebenfalls eine nicht zu unterschätzende Rolle. — —

Wie sehr nun auch aus Gründen einer glücklicheren Menschheitsentfaltung die gegenwärtig mehr und mehr durchgreifende Lockerung allzu enger konventioneller Fesseln ehrlich zu begrüßen ist, so kann doch vor der mancherseits erstrebten absolut männlichen Ungebundenheit der Frau in sexueller Hinsicht nicht eindringlich genug gewarnt werden. Eine restlose Verselbständigung nach dieser Richtung widerspräche dem ureigensten Wesen der Weiblichkeit, dessen vornehmstes Charakteristikum, ausgeprägtes Schamgefühl, durch ihre Verwirklichung erheblich in Frage gestellt würde. — Zeiten geistig-seelischen Gärens und fundamentaler Neugestaltung, als welche eine rückblickende Nachwelt einst zweifellos unsere Gegenwart kennzeichnen wird, waren neben fruchtbaren Neueinsichten stets reich an Übertreibungen und Abwegigkeiten. Auch in den Extremauffassungen weiblicher Emanzipation haben wir es mit jener verfehlten, unbesonnenen Art von Zielstrebigkeit zu tun, die vom Ziele selbst abführt. Vor allem gilt es hier festzuhalten, daß der in diesem Betracht zu erstrebende Menschheitsfortschritt keineswegs in einer Vermännlichung der Weiblichkeit, also einer Gleichmachung der Geschlechter zu suchen ist, — vielmehr in der Distanzierung und stärkeren Ausprägung der Geschlechtsgegensätze zum Zweck ihrer tieferen wechselseitigen Ergänzung! — Aus dieser Einsicht ergibt sich ohne weiteres, daß die Erreichung der dem weiblichen Allgemeinwohl dienenden Ziele auf einer gänzlich anderen Ebene liegt, als es gemeinhin in den flachen Gleichberechtigungstheorien betont wird. — —

Wie schon im Thema angedeutet und eingangs näher begründet wurde, besteht der Kerngehalt der modernen Frauenbewegung letztlich in der allzunatürlichen, schlichten Forderung, unter angemesseneren

Digitized by Google

Voraussetzungen der ureigensten Bestimmung leben, d. h. ganz Weib sein zu können! — Der Ausbau der Frauenberufe hat mit der Lösung dieser Kulturaufgabe nur insofern etwas zu tun, als angesichts der gegenwärtigen kritischen Wirtschaftskonstellation in ihm die allein praktisch durchführbare, interimistische Lösung gegeben war. Denn wenn auch in Zukunft der Anteil der Frau an der fortschreitenden Gesamtbildung stetig zunehmen dürfte, so steht doch zweifellos fest, daß die Menschheitsentwicklung in dieser Hinsicht niemals den unnatürlichen Weg einer Verallgemeinerung der Frauenberufe und als dessen unausbleibliche Folge einer mählichen Nivellierung der Geschlechter gehen wird. Die heutige Phase, in welcher oberflächliche Gegenwartsbetrachtungen die Anbahnung einer grundsätzlich veränderten Stellung der Geschlechter zueinander sehen zu müssen glauben, wird sich kommenden Generationen lediglich als ein zwischenzeitlicher Notbehelf darstellen, um dessentwillen die Frau der Zukunft ihre weiblichen Vorfahren nur herzlich bedauern kann. — —

Die ideellen Voraussetzungen zu einer weniger schmerzvollen Erfüllung des Weibes gewinnen schon in unseren Tagen langsam reale Gestalt, wenn auch naturgemäß zunächst fast ausschließlich in den Köpfen führender Geister, die ihrer Zeitgenossenschaft um Jahrzehnte voranzugehen pflegen. Vornehmlich besteht diese schöpferische Vorarbeit in einem gründlichen Aufräumen mit veralteten Vorstellungen, nach denen das göttliche Verjüngungswunder des Eros animalischer Triebhaftigkeit gleichgesetzt und mit dem Bannfluch des Lasterhaft-Verbotenen, Widergöttlichen belegt wurde. Aus einer ursprünglichen Neudurchdenkung und Rehabilitierung dieser geheimnisvollen Lebenskraft auf höherer Erkenntnisstufe wächst mählich eine geläuterte und entfesselte Moral, die den bisher einseitig betonten egozentrischen Eros mit dem Gegenpol der altruistischen Caritas zu durchtränken trachtet. — Daß eine solche fundamentale Neubelebung und Vertiefung des erotischen Phänomens, eine menschenwürdigere Auffassung seiner grundlegenden Daseinsbedeutsamkeit, — ist sie erst geistiges Allgemeingut geworden — einen wesentlichen Wandel in der Geltung des Weibes zeitigen wird, folgt ganz selbstverständlich aus der wechselseitigen Verknüpftheit von Weib und Liebe. — Was nun die praktischen Voraussetzungen zu einer derartigen Wandlung angeht, so sind diese ihrerseits natürlich völlig abhängig von der durchgreifenden Behebung jener großen Wirtschaftskrise, die, im wesentlichen Folge der allgemeinen Bevölkerungszunahme, gegenwärtig mehr oder minder sämtliche Kulturvölker der Erde in ihrem Bestand zu gefährden droht. Unsere Kultur

Digitized by Google

krankt heute hinsichtlich der primitivsten Lebensbedingungen ebenso sehr, — als sie — wenigstens generaliter — in ihren äußersten Verästelungen auf wissenschaftlichem und künstlerischem Gebiete das Bild chaotischer Zerklüftung und haltloser Zweifelsucht darbietet. Wie schon wiederholt angedeutet, haben wir es bei der Ausbildung der Frauenberufe zum größten Teil mit nichts anderem, als einer unvermeidlichen Folge des ungeheuer schweren Existenzkampfes zu tun. Die wirtschaftliche Weltentwicklung, die zweifellos dazu drängt, dem Einzelnen gesunde Daseinsmöglichkeiten zu schaffen, wird für die würdige Lösung der Frauenfrage von der gleichen Tragweite sein, wie die Ausreifung und Verwirklichung jener obenerwähnten ideellen Voraussetzungen. — —

Wenn uns die Frauenwelt gegenwärtig in ihrer Gesamtheit, am Charakterbild des echten Weibes gemessen, häufig verzerrt erscheint, — wenn sie vornehmlich in vielen Fällen den Wesenszug einer größeren Opferfähigkeit vermissen läßt, — wenn Eheschließungen weiblicherseits rein spekulativer Art die überwiegende Mehrzahl bilden, — so haben wir darin in nämlicher Weise eine aus den Zeitverhältnissen zu erklärende, vorübergehende Erscheinung zu sehen, wie in dem Parallelphänomen des Frauenberufes. Was bei der Erörterung aller übrigen Kulturprobleme zu berücksichtigen ist, gilt auch von der Frauenfrage: Wir leben heute in einer überaus kritischen Übergangsperiode, die im Grunde genommen nur um des Großen und Erhabenen willen, das wir trotz aller Gegenwartswirrnis allenthalben im Werden begriffen sehen, tragbar genannt werden kann. Von dem fälschlicherweise vielerorts als Allheilmittel betrachteten Ausbau der Frauenberufe hat die Frauenfrage aus dem einfachen Grunde keine irgendwie wesentliche Dauerlösung zu erwarten, weil auch bei seiner weitestgehenden Ausgestaltung das Sexualproblem nach wie vor ungeklärt bliebe. Denn Frauenfrage und Sexualproblem sind ein und dasselbe! — Letzteres beinhaltet vor allem die Rehabilitierung des Eros auf höherer Erkenntnisstufe und damit die Schaffung einer würdigen Existenzmöglichkeit des Weibes, dessen eigentlicher Beruf und letzte Erfüllung die Liebe ist. — — — Durch alle Irrungen und widernatürlichen Notbehelfe hindurch, — über zahlreiche, heute noch geradezu unübersehbare Hemmnisse hinweg, wird die künftige Entwicklung im Dienste des großen Menschheitsfortschritts, — an dem auf Grund der Empirik eines kurzfristigen Einzeldaseins zu zweifeln, nicht eben besondere Horizontweite verraten dürfte, — auch die Frauenfrage langsam, aber stetig ihrer Lösung näherbringen, —

Digitized by Google

nicht allein zum Wohle des Weibes, sondern der Menschheit schlechthin. Denn seine Befreiung von jenem elenden Zwang merkantiler Versorgungsrücksichten, von den Fesseln einer moralfeindlichen, künstlichen Konventionalität, d. h. seine Emanzipierung im weiblichangemessensten Wortsinne, ist gleichbedeutend mit einer gänzlichen Erneuerung und ungeahnten Vertiefung des Eros und diese wird zweifellos die günstigste Vorbedingung einer glücklicheren Menschheitszukunft sein. —

Bücherschau.

Dr. (Siegfried) Placzek: Homosexualität und Recht. Erschienen im Verlag von Georg Thieme, Leipzig.

Das Buch ist ein Pamphlet. Es richtet sich gegen einen der verdienstvollsten Sexualforscher dieser Zeit und Zone. Da persönliche Gehässigkeit die Feder führte, kann es keinen Anspruch auf wissenschaftlichen Wert machen. Doch interessieren die persönlichen Zusammenhänge, denn schließlich hat der Leser ein Recht darauf, zu erfahren, warum in diesem Buche unter dem Deckmantel der Wissenschaftlichkeit persönlicher Hader in einer so unglaublich geschmacklosen Weise ausgetragen wird. Hirschfeld erklärt dies in der von Forel und Dehnow herausgegebenen Vierteljahresschrift „Vererbung und Geschlechtsleben“*) folgendermaßen: . . .

„Ich habe zu Placzek früher in entfernt verwandtschaftlichen Beziehungen gestanden — seit ihrer Trennung scheine ich seine „überwertige Idee“ geworden zu sein —; diese Beziehungen haben mich bisher davon abgehalten, die Art der fortgesetzten Angriffe Placzeks gegen mich öffentlich zu beleuchten. Gegenwärtig aber spielen sachliche Allgemeininteressen mit, die mir verbieten zu schweigen.

Wenn ich auf meine Tätigkeit zurückblicke, so erfüllt mich nichts mit größerer Genugtuung als das Bewußtsein, unglücklich veranlagten Menschen, die nach meiner Ueberzeugung nicht der Strafe des Richters bedurften, als Sachverständiger insgesamt weit über 1000 Jahre Gefängnis erspart zu haben — wenn ich die staatsanwaltschaftlichen Anträge zugrunde lege — ihnen und dem Staate. In meiner Sachverständigentätigkeit habe ich seit einem Menschenalter den größten Teil deutscher Gerichtshöfe und Hunderte von Gerichtsärzten kennen gelernt, und es freut mich, daß, so oft ich auch anderer Meinung war als die von der Staatsanwaltschaft geladenen Gerichtsärzte, stets die Formen sachlicher Gegnerschaft gewahrt blieben und wir fast immer, wenn auch nicht in wissenschaftlicher Uebereinstimmung, so doch im besten persönlichen Einvernehmen schieden. Zwischen Herrn Placzek und mir jedoch verschärften sich die Gegensätze von Mal zu Mal, und wer jemals Gelegenheit gehabt hat, sein Auftreten in Gerichtsverhandlungen zu beobachten, wird das verstehen. (!)

Im letzten Halbjahr bin ich kaum irgendwo als Sachverständiger erschienen, wo nicht vorher Herr Placzek seine Broschüre dem Vorsitzenden oder Staatsanwalt „zu Informationszwecken“ übersandt hatte. (!) Sogar Parteien und Verteidiger erhielten von ihm das Buch oder doch briefliche Hinweise darauf. Einem auswärtigen Verteidiger schrieb Placzek: „Ueber das (homosexuelle) Problem selbst findet sich in meinen letzten Büchern ‚Das Geschlechtsleben des Menschen‘ und ‚Homosexualität und Recht‘ alles Wissenswerte“ (ich sperre).

*) Im Verlage von Rich. A. Giesecke, Dresden-A.

Digitized by Google

Auch beim Berliner Polizeipräsidium entfaltet Herr Placzek, allerdings erst seit dem Abgang des verdienten Dr. Kopp, eine Rührigkeit, die sich in den vielen Besuchen, die er dem Nachfolger Dr. Kopps abstattet, nicht erschöpft. Er hat beim Berliner Polizeipräsidium bereits erreicht, daß dort auf Anfragen auswärtiger Staatsanwaltschaften, wer in Prozessen auf Grund des § 175, in denen ich von der Verteidigung geladen bin, als Sachverständiger in Frage komme, sein Name angegeben wird, obwohl Placzek keine umfangreicheren Eigenbeobachtungen an Homosexuellen gemacht und auch nie auf diesem Gebiete klinisch gearbeitet haben dürfte.]"

Ich glaube nach diesen Mitteilungen Hirschfelds wird Placzeks Animosität einigermaßen verständlich, zumal er weiß, daß Hirschfeld in der Lage war, gelegentlich die zumindest eigenartigen „kaufmännischen" Praktiken von Placzek's „Sachverständigen"-Tätigkeit kennen zu lernen. Hirschfeld konnte darnach mit Fug und Recht seine Abwehr dieser Angriffe mit den Worten einleiten: „Nicht anders als im kaufmännischen spielt auch im geistigen Leben die Konkurrenz eine große Rolle."

Sieht man bei Placzek's Broschüre von den Angriffen gegen Hirschfeld ab, so bleibt nichts übrig, was wissenschaftlich neu oder originell wäre. Placzek erörtert nicht ein Problem, das nicht ausgiebig und gründlich von anderen schon vor Jahren untersucht wäre. Die Beziehungen zwischen Homosexualität und Hörigkeit, Masochismus, Sadismus, Exhibitionismus und Fetischismus, die Pseudo-Homosexualität, die straf- und zivilrechtliche Beurteilung der Homosexualität — alle diese wichtigen Teilprobleme hat Hirschfeld in seinem „standardwork", der „Homosexualität des Mannes und des Weibes" gründlich — und im Gegensatz zu Placzek — ohne Affekt behandelt. Kein Wunder, daß ausgerechnet dieses Werk in dem von Placzek seiner Broschüre beigegebenen Literaturverzeichnis fehlt! Daß es sich nicht etwa um irgend eine gleichgültige Arbeit handelt, wie sie zu Tausenden von Unberufenen auf den Markt geworfen werden, zeigt die Kritik, die gerade die „Homosexualität des Mannes und des Weibes" in der Wissenschaft gefunden hat. Da sprach A. Eulenburg von dem „anerkannten Meister" des Sondergebietes der Homosexualität und von seinem „monumentalen Lebenswerk"; Fr. S. Krauß schrieb: „Hirschfelds wissenschaftliche Lebensarbeit flößt uns Ehrfurcht ein". Havelock Ellis, Aschaffenburg, Helene Stöcker urteilten ähnlich günstig. Ueber Hirschfelds Werk „Die Homosexualität des Mannes und des Weibes" schrieb Bleuler in der „Münchener Medizinischen Wochenschrift": „Die Arbeit ist gründlich und streng wissenschaftlich. Sie stützt sich auf eine immense Erfahrung und Belesenheit und hat etwas Abschließendes an sich; sie gibt alles, was wir zur Zeit über die Homosexualität wissen können, läßt in wichtigen Dingen wenig mehr zu fragen übrig, als was man überhaupt zur Zeit nicht beantworten kann." Die „Berliner Klinische Wochenschrift" sprach von dem „Lebenswerk Hirschfelds, das mit überragendem medizinischem Wissen und leidenschaftlos geschrieben ist", und von dem „Sittlichen Ernst", der es durchweht. Die „Klinisch-therapeutische Wochenschrift" nannte das Buch einen „großen Wurf"; die „Zeitschrift für Psychiatrie" eine einzig dastehende einheitliche, umfassende, übersichtliche Darstellung, eine Enzyklopädie der Homosexualität des Mannes und des Weibes". Die „Dermatologische Wochenschrift" sprach sich über den „dauernden Wert dieses Werkes" aus, das „gewissenhafte Gründlichkeit in der Beschaffung, der Sichtung und Prüfung des gewaltigen Materials mit einer, klaren und objektiven Form der Darstellung verbindet." Das „Neurologische Zentralblatt" nannte es eine „Fundgrube von Wissen; umfassende Sachkenntnis und mutiges Kämpfertum haben sich vereint, um ihm einen bleibenden Wert zu geben ... Das beste Buch, das bisher auf dem Gebiete der Homosexualität geschrieben worden ist". „Geschlecht und

Digitized by Google

Gesellschaft" hob „die lauteren Absichten des Autors" und „seinen einwandfreien, von Gesetz der Humanität diktierten Idealismus" hervor: das „Archiv für Frauenkunde und Eugenetik" erkannte dem Buche „eine hervorragende Bedeutung als Produkt rastlosen Fleißes und umfassender Gelehrsamkeit" zu.

Und dieses Werk, das von erfahrenen Zeitgenossen in so glänzender Weise kritisiert wird, wird in Placzeks „Literaturnachweis" einfach unterschlagen! Ich glaube, man braucht solcher „wissenschaftlichen Arbeit" kein Wort der Kritik hinzuzusetzen!

Daß Placzek schließlich im Inhaltsverzeichnis Androgynie mit „Weibmann" statt mit Mannweiblichkeit übersetzt, die Chantage, einen bestimmten Typ von Erpressungen, ganz allgemein als „Erpressung" bezeichnet, Paederastie mit Paedicatio verwechselt und unter dem Pathicus einen passiven „Paedereston" versteht, beweist, daß hier jemand über ein Thema schrieb, dessen Terminologie er keineswegs beherrscht. Umso berechtigter fühlt sich Placzek, an Person und Arbeit dessen Kritik zu üben, der für seine wissenschaftliche Erkenntnis und Ueberzeugung vom ersten Tage an mutig und entschlossen mit seiner ganzen Person eintrat, zu einer Zeit, wo es für einen jungen Arzt gefährlich war, dem herrschenden Vorurteil entgegenzutreten. Man vergleiche die oben mitgeteilten kritischen Aeußerungen unvoreingenommener Fachgelehrter mit dem, was Placzek über Hirschfeld zu schreiben sich erkühnt: Hirschfeld sei nur „ein einseitig fanatisch eingestellter Mann", seine Auffassungen seien „grundfalsch", seine Schlußfolgerungen „ungeheuerlich", seine Deduktionen „fadenscheinig, irreführend und irrtümlich". Er sei „der einzige Arzt, der von der Leitlinie abzuweichen sich erkühnt (!)", er „wage" solches, „obwohl er mit seinem Urteil wissenschaftlich ganz isoliert beibt". Er sei „so zwiespältig, daß niemandem verdacht werden könne, wenn er hinter so zwiespältigem Verhalten andere Motive wittert"; die Bezeichnung „Diskreditierung der ärztlichen Gutachtertätigkeit" sei für solches Verhalten „noch ein milder Ausdruck".

Gutachtertätigkeit! Das ist Placzeks Komplex, der sich wie ein roter Faden durch seine ganze Arbeit zieht. Die mangelnde Würdigung seiner Tätigkeit durch Justiz und gelehrte Welt, läßt er Hirschfeld entgelten und übt an dessen Gutachten eine Kritik, die auch von anderer Seite schärfste Zurückweisung gefunden hat. Die Begutachtung anormaler Seelenzustände, besonders aber die sexueller Triebabweichungen, gehört zu den umstrittensten Gebieten der medizinischen Sachverständigentätigkeit. Gerade hier will Placzek eine Norm vortäuschen, die es in Wirklichkeit nicht gibt. So muß er sich damit abfinden, daß ein bedeutender deutscher Psychiater die Gelegenheit benutzte, seine Stellungnahme zu den in Rede stehenden Problemen, wie folgt, zu präzisieren:

„Gestatten Sie mir, mein Zeugnis — das wahrlich nicht auf einer kleinen Erfahrung beruht — zugunsten Ihrer konstitutionsbiologischen Deutung der Homosexualität und zugunsten Ihrer forensischen Auffassung sexueller Delikte ausdrücklich in die Wagschale zu werfen. Den willkommenen Anlaß dazu gibt mir die Lektüre des Buches von S. Placzek: „Homosexualität und Recht", die ich soeben mit lebhaften, von Seite zu Seite steigerndem Widerwillen beendigt habe. Selten habe ich ein „wissenschaftliches" Buch gelesen von einem so geringen Niveau, einen solchen Mangel an eigenen produktiven Gesichtspunkten und Fragestellungen, einem so engen Horizont im geistigen wie im menschlichen — und auch dabei, von einer so selbstgefällig — wichtigen Betulichkeit. Das Pamphlet — denn anders kann man das Ding nicht bezeichnen — ist gewissermaßen ad hoc um einen Angriff gegen Sie herumgeschrieben und man geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß die Anbringung dieses recht gehässig vorgetragenen und breit getretenen Angriffs dem Verfasser als eigentlicher Zweck galt, und daß er die Gedanken, die ein solches Thema eigentlich mit sich

Digitized by Google

bringen müßten, nur flüchtig ohne alle Gediegenheit und Gründlichkeit durch ein paar äußerliche Redensarten ersetzte, da es ihm auf diesen garnicht ankam. Ich habe nicht entfernt soviel Homosexuelle gesehen wie Sie, immerhin eine genügend große Zahl, um jene Gesetzmäßigkeiten der psychischen Gesamthabitusformen und neuerdings auch gewisser körperbaulicher Stygmen zu konstatieren, die Sie und Ihr Schülerkreis zuerst als Feminismus und psychosexuelle Entwicklungshemmungen beschrieben und auf konstitutionelle Sonderdispositionen zurückgeführt haben. Placzek faselt bloß über diese Dinge: er erklärt z. B. seinen Zweifel an den Weilschen Befunden: sie „seien im Begriffe widerlegt zu werden" — aber er bringt keine einzige Messung vor, die dagegen spräche: er hat offenbar überhaupt nicht klinisch-exakt über diese Dinge gearbeitet. Da haben Sie die Verantwortungslosigkeit solcher Vielschreiber, die zwar nichts sehen, aber ständig von dem Bedürfnis erfüllt sind, der staunenden Mitwelt ihre (mittelmäßige) Wichtigkeit zu demonstrieren. Es ist beinahe komisch — wenn es nicht so entwürdigend für den Begriff wissenschaftlicher Arbeit wäre!

Denn — und das ist das zugleich Widerspruchsvolle und Bezeichnende für Placzeks Literaturprodukt: er widerstreitet Ihrer dispositionstheoretischen Lehre über die Genese der Homosexualität garnicht. Er gibt sie zu! Und um so weniger begreift man dann sachlich, wenn er mit Inbrunst jedes Steinchen hochhebt und herumzeigt, das an diesem Bau noch nicht völlig fest ist. Er sucht Kronfeld gegen Sie auszuspielen, weil er darauf hinweist, daß zur Aktualisierung jeder Disposition ein exogener Faktor (nicht etwa im Sinne eines „umweltlichen" oder „Verführungsfaktors" gemeint) gehöre. Ich weiß sowohl aus Ihren Schriften wie auch von Kronfeld seit langem, daß es Ihnen garnicht einfällt, die Bisexualität jemals bestritten zu haben, daß aber auch nach Ihrer Meinung nur Ignoranz oder Böswilligkeit daraus einen Einwand gegen die konstitutionelle Begründung der Homosexualität machen kann. Oder irre ich mich in dieser Wiedergabe Ihrer Meinung?

Da Placzek also Ihrem grundlegenden Konstitutionsgedanken prinzipiell nichts entgegenzusetzen vermag, teilt er ihn zugleich und verdächtigt ihn! Eine feine Methode von „Polemik" . . .

In forensischer Hinsicht macht Ihnen Placzek ein Gutachten über einen Fall zum Vorwurf, das Kollege Wolf verfaßt hat. . . . Vielleicht hat der Begutachtete Sie beschwindelt. Das kann jedem einmal passieren; ich glaube Placzek, der ja ab und zu auch wohl mal ein Gutachten macht — wird da wohl auch im Glashause sitzen. Vielleicht war der Fall aber auch anders, als Placzek ihn darstellt; vielleicht hat Placzek ihren gutachtlichen Vorbehalt übersehen oder verschwiegen*), dem Verfasser dieses Angriffs auf Sie traue ich das schon zu: der Affekt trübt eben die Besinnung."

„Wichtig ist mir lediglich die grundsätzliche Frage: wie soll der Gutachter bei Vergehen und Verbrechen aus perversem Sexualtrieb im Hinblick auf § 51 urteilen? Die alte schematische Auffassung, daß es bei diesen Fällen grundsätzlich nicht auf das pathologische und abnorme Triebleben ankäme, ist zwar einfach aber unhaltbar; sie regiert zwar noch das forensische Urteil der Medizinalbeamten, ist aber von der neueren Forschung (Aschaffenburg, P. Bernhardt, Kronfeld, Hübner) in dieser Allgemeingültigkeit verlassen. Wie ich finde, mit Recht. Jedenfalls kann man zweifelhaft darüber sein. Es ist Placzeks gutes Recht, solche Zweifel zu äußern, oder auch ihnen sachlich entgegenzutreten, und die alte, längst überholte Doktrin der forensischen Psychiatrie zu verfechten. Was aber grotesk und fast komisch wirkt, das ist, wenn er Ihnen als dem

*) Das ist tatsächlich der Fall! In dem Gutachten findet sich der ausdrückliche Vorbehalt, daß die gezogenen Schlüsse nur dann gelten, wenn die Beweisaufnahme die Angaben des Angeklagten bestätigen würden.

Digitized by Google

Vertreter entgegengesetzter forensischer Auffassung gewissermaßen den Mund verbieten will. Er, Herr Placzeck! Sie hätten nach diesem „Diktator“ nicht nach Ihrem „besten Wissen und Gewissen“, sondern nach demjenigen des „gegenwärtigen Wissensstandes“ überhaupt zu urteilen. Dieses „gegenwärtige“ Wissen ist also wohl ein eigenes? Oder wo liegt es sonst scholastisch-dogmatisch reglementiert fest? Ach so, in des alten braven Schmidtmann Lehrbuch der gerichtlichen Medizin!! Ich glaube, niemand, der diese Weisheiten Placzeks liest, wird ein Lächeln über dieses Ingenium unterdrücken können. Inzwischen werden Sie es sich hoffentlich nicht nehmen lassen, in Zukunft auch weiterhin nach Ihrem besten Wissen und Gewissen zu gutachten, genau so, wie ich nach dem meinigen und Placzek, meinethalben, nach dem seinigen, daß er so köstlich naiv für „das gegenwärtige“ Wissen überhaupt ausgibt. . . .

So, jetzt habe ich meinen eigenen — wie ich hoffe gesunden und nicht pathologischen — Affekt gegen dieses durchaus minderwertige und innerlich unwahrhaftige Buch los! Es muß doch für Sie eine gewisse Genugtuung sein, daß selbst dieser hartnäckige Feind und Verkleinerer Ihres Wirkens nicht umhin kann, am Schlusse auch für die Aufhebung des § 175 RStGB. zu plädieren*). Unwillkürlich fragt man sich: was will der Mensch denn nun eigentlich? Wozu das Ganze? Er ist ja Ihr getreuer Gefolgsmann!

Ja so: er will das Schutzalter auf 22 Jahre erhöhen. Fürwahr ein kühner Reformer! Ich schlage vor: auf 30 Jahre, oder noch besser: das Geschlechtsleben ist bis zum Eintritt der senilen Involution zu verbieten! Folgen wir diesem so „lebenserfahrenen“ Manne. Was dem Homosexuellen recht ist, muß dem Normalen billig sein. Welch eine soziale Ordnung, wenn wir alle nicht mehr dürften, was wir möchten, weil der „gegenwärtige Stand der Wissenschaft“ dies so anbefiehlt. Das sind die Köpfe, die sich den Juristen als Lehrer und Führer in die ärztlichen Seiten des Menschenlebens anbieten! Oder auf gut Deutsch: mit welch einem Zeug muß man sich herumschlagen!“

Es war bisher in gebildeten Kreisen nicht üblich, unter dem Vorwande einer wissenschaftlichen Abhandlung kleinlichen persönlichen Hader auszutragen. Man ist deshalb auch einigermaßen überrascht, daß ein so angesehener Verlag wie Georg Thieme die Hand dazu bieten konnte. Gab es ihm nicht zu denken, daß ein anderer angesehener sexualwissenschaftlicher Verlag ablehnte, Placzeks Buch in die Reihe seiner Verlagswerke aufzunehmen?

Sicher tut man Placzeks Elaborat viel Ehre an, wenn man Zeit und Mühe darauf verschwendet, es einer Kritik zu würdigen. Aber für den Eingeweihten bestand hier die Pflicht, Zusammenhänge aufzudecken, die weiteren Kreisen bisher unbekannt waren. Die noch junge Sexualwissenschaft hat ein Interesse daran, von „Forschern“ verschont zu bleiben, die nach Können und Charakter für eine ernste Mitarbeit nicht qualifiziert scheinen. Deshalb verdient Placzeks Buch und Angriff die Zurückweisung, die er hier erfahren hat.

Richard Linsert.

*) Placzek gehört zu den ersten 62 Unterzeichnern jener bekannten Eingabe an den Reichstag betr. die Aufhebung des § 175 RStGB. Es ist interessant und bezeichnend für die sich immer widersprechenden Ansichten Placzeks, daß er damals ein Schutzalter von 16 Jahren für ausreichend erachtete.

Herausgeber Rich. A. Giesecke. Verantwortlich für den Inhalt des Originalteils E. Schürmann, Dresden-A., Hettnerstr. 4. — Alle Zuschriften an den Verlag R. A. Giesecke, Dresden-A. 24.
Druck von G. Reichardt, Groitzsch, Bez. Leipzig.

Digitized by Google

Zwei einwandfreie Werke über Astrologie

Dr. med. E. SCHWAB

Sternenmächte u. Mensch

mit vielen Textabbildungen und 54 Abbildungen auf Kunstdrucktafeln. Preis broschiert RM. 4.—, elegant gebunden . . . . . RM. 5.50

Das interessante an dem Werke ist, daß ein Akademiker hier mit dem Rüstzeug des modernen Wissens uralte astrologische Regeln und Erfahrungen nachprüft und zu ganz überraschenden Resultaten kommt. — Wenn heute gerade das Schwab'sche Buch von allen denen, die irgendwie zur Astrologie Stellung nehmen wollen, vor allen ähnlichen Werken bevorzugt wird, so liegt es an der fesselnden und völlig einwandfreien Art der Darstellung, die diesem Werk den guten Namen schuf, den es im Lager der Gegner und Freunde astrologischer Forschung genießt. Das Werk gehört zu den wenigen jener Art, die nicht enttäuschen.

LENA VOSS

Der Mensch u. seine Götter

Ein Buch über die astrolog. Einflüsse auf Gestalt und Werdegang des Menschen, mit 90 Abb. auf Kunstdrucktaf. Br. RM. 3.—, gut geb. RM. 4.50.

Wie Schwab, so bringt auch Lena Voss eine Menge einwandfreies Material ohne dunkle Phantastereien. Klar und sachlich ist das Werk, das uns die Verfasserin bietet, dabei so überaus amüsant zu lesen, mit einer solchen Fülle von Beobachtungsmaterial, daß jeder Leser unbedingt angeregt wird, zu prüfen, wie weit das Gesagte auch auf ihn selbst und seine Umgebung zutrifft. Die reiche Auswahl von guten Photographien erleichtert dieses Vergleichen besonders. Das neue Werk ist also mehr als ein gut unterhaltendes Buch, es ermöglicht den Leser, sich selbst eine Meinung zu bilden über die Abhängigkeit des Einzelmenschen von den ewigen Gesetzen des Kosmos.

Verlag für Kultur und Menschenkunde G. m. b. H., Berlin-Lichterfelde

---

NHZ

Neue Homöopathische Zeitung

Monatsschrift mit den Beilagen „Mutterrecht u. Kindesschutz" u. „Die biolog. Volksbewegung"

Schriftleiter Dr. med. **H. Will**
Oranienburg-Eden.

Die Zeitschrift dient zur Erhaltung u. Förderung der reinen Homöopathie SAMUEL HAHNEMANN S. Sie will die Erziehung des Volkes zu gesunder Lebensweise im Sinne der Lebensreform.

Preis durch die Post jährlich M. 3.—, unter Kreuzband M. 3.60

VERLAG Dr. MADAUS & CO.
Radeburg (Bezirk Dresden)

Ilos-Verlag, Wien — Leipzig

Wichtige Neuerscheinung!

Strategie der männlichen Annäherung

von **Dr. med. Heinrich F. Wolf** (New York), mit Vorrede von Dr. Alfred Adler.

8 mehrfarbige Darstellungen der Gefühls- und Erregbarkeitskurven bei Mann und Weib. 328 Seiten u. Tafel.

Broschiert 4.— Mark, gebunden 5.75 Mark.

Kein Erwachsener sollte verfehlen, dieses grundlegende Werk über die einschneidendste aller Lebensfragen zu lesen. *Dieses Buch soll der Frau die mangelnde Erfahrung ersetzen,* es soll ihr ein Schutz im Lebenskampfe sein.

In allen Buchhandlungen vorrätig, wo nicht erhältlich zu beziehen gegen Voreinsendung von Mk. 4.20 für das broschierte, Mk. 6.— für das gebundene Exemplar durch **„Ilos"-Versandbuchhandlung, Wien 45,** Fach 46.

Alle Hefte von Geschlecht und Gesellschaft auch aus früheren Jahrgängen lieferbar.

Digitized by Google

Liebe

Roman von Helene Stöcker

6.–11. Auflage. Ladenpreis M. 6.50 geb.

Englische Ausgabe bei Thomas Seltzer, New York

überwältigend groß ist der Wert und Wahrheitsgehalt dieses wundervollen Buches. Dr. Paul Kammerer, Wien.

Bewundernswert ist die Vereinigung von Sinnesglut mit jener hohen Sittlichkeit, die es als unmöglich empfindet, den Mann nicht mehr zu lieben, an dem die Liebende zum Weibe und zum Menschen gereift ist.
Dr. Paul Feldkeller, Literarisches Echo.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und den

Verlag der Neuen Generation / Berlin-Nikolassee

Fesselnde Einzelhefte, Sonderreihe aus früh. Jahrgängen von „Geschlecht und Gesellschaft".

Das hemmungslose Weib IX/2 u. 3.
von Dr. med. Ike Spier. Frotteurs und Frottage von Dr. Ernst Bernhard. Die Natur des Nero von Arthur Breisky. Geschlechtsleben und Sklaverei von Dr. Johannes Marr. Die Besserung der Gebärfähigkeit von Dr. Max Hirsch. Die Frau als Lyrikerin von Dr. J. B. Schneider. Das Liebesleben im Orient von Rudolf Quanter. Philosophie der Kollegbank von Fritz Giese. Fruchtabtreibung und Geburt in Polynesien. Masturbation und Pubertät usw. (Doppel-Heft.)

Zur Frage der physischen und moral. Jungfräulichkeit VII/12
von Dr. Marr. Das Versehen bei Schwangeren v. Max Funke. Dienstboten und Prostitution von E. Becher. Die geschlechtliche Unzucht mit Tieren von Dr. Back. Die Bedeutung der Vorsteherdrüse von Dr. Posner

Prostitution und Gesellschaft VIII/12
von Dr. W. Hammer. Zur Psychologie des Kostüms vom Rokoko bis zur Gegenwart von Prof. Dr. Thimme. Schilddrüse und Kropfleiden von Dr. C. Appell. Bündnisformen homosexueller Männer und Frauen von Dr. M. Hirschfeld.

Der Geschlechtstrieb des Weibes X/9
von Dr. med. K. Friedländer. Kurze Uebersicht über die Pubertätsdrüsenfrage von Dr. med. A. Kronfeld. Zum Verständnis der innern Sekretion und der Verjüngung von Ferd. Frhr. v. Reitzenstein. Der erste bevölkerungspolitische Kongreß in Köln von Hermann Grubert.

Die ältesten sexuellen Darstellungen der Menschheit X/10
von Ferd. Frhr. v. Reitzenstein. Die Erste Internationale Tagung für Sexualreform von San.-Rat. Dr. M. Hirschfeld. Geschlecht und Gestalt von Dr. med. A. Weil. Kreuzung und Bastardierung von Prof. Dr. A. Wirth.

Die Prostitution im deutschen Mittelalter VII/8
von Dr. J. B. Schneider. Mode und Sexualität von Dr. Ike Spier. Der Begriff der Unzüchtigkeit in Wort und Bild nach dem Stande der heutigen Rechtsprechung von Dr. Stern. Gefangenhaus und Bordell von Dr. J. Marr. Mutterschutz, eine Kulturforderung von A. Riebau.

Die Frau als Selbstmörderin IX/1
von Dr. Johannes Marr. Das Liebesleben im Orient von Rudolf Quanter. Geschlechtskrankheiten und Ehe von Dr. Rau. Die Natur des Nero von Arthur Breisky. Das Warenhausfräulein von Jos. Aug. Lux usw.

Die Homosexualität der Frauen unserer Zeit VII/6
von Dr. Ike Spier. Anatomie und Physiologie des weiblichen Genitalapparats von Dr. Ernst Neubrand. Sexuelle Verirrungen im Pietismus von J. Leute. Einiges über die Aetiologie der sexuellen Neurasthenie v. Dr. med. Flatau.

Naturkind – Kulturkind und ihre Gesundheit XII/10
von Prof. Dr. Külz. Über das Wesen des Umkleidungstriebes v. Dr. Lothar Goldmann. Über d. Schamgefühl v. Prof. A. Witting. Pariser Prostitutionshäuser im Weltkriege v. Dr. Vorberg.

Mama, woher kommen die Kinder? XIII/7
von Dr. Mißriegler. Bilder aus Insulinde III von A. Senn. Die Bevölkerung Nordafrikas von Dr. Albr. Wirth. Vererbung und Alter von Prof. Dr. Paul Kammerer.

Hemmungen und Störungen des Geschlechtslebens XII/9
von Hofrat Dr. J. Kratter. Kröte und Gebärmutter von Ferd. Frhr. v. Reitzenstein Über das Wesen des Umkleidungstriebes von Dr. Lothar Goldman. Das Muttercoupé. Eine moderne Tanzwut.

Einzelpreis je M. 1.—. — Postscheckkonto Dresden 7199.

Vorzugsangebot: Bei Auswahl v. 10 Heften nur M. 5,50 zuzügl. Porto u. Verp.
Bei Bestellung genügt die linksstehende Nummer mit Zusatz „G. und G. Sonderreihe"
R. A. Giesecke, Verlag für Sexualwissenschaft, Dresden-A. 24, Hettnerstraße 4

Digitized by Google

Die konträre Sexualempfindung und andere Anomalien des Sexuallebens

Behandlung und Ergebnisse derselben.

Von

Dr. Alfred Fuchs

a. o. Professor für Psychiatrie und Nervenkrankheiten an der Universität in Wien.

gr. 8. 1926. VII und 129 Seiten.

Geheftet M. 5.—

Der Verfasser, ein Schüler von Krafft-Ebing, der ja als erster mit der Fackel der Wissenschaft in die dunklen Tiefen des krankhaft veränderten Sexuallebens hineingeleuchtet hat, gibt in der vorliegenden Schrift unter Skizzierung von ihm selbst beobachteter Fälle einen Ueberblick über eine Reihe der verschiedensten sexuellen Psychopathien, wobei er besonders die Art und die Aussichten der von ihm durchgeführten Heilmethoden genauer erläutert. Die Ergebnisse seiner Behandlung, die in erster Linie in planmäßiger psychotherapeutischer Beeinflussung bestand, dürfen insofern auf besondere Beachtung Anspruch machen, als sich die Dauer der Beobachtung bei den meisten Kranken auf viele Jahre erstreckt. Hinsichtlich der am eingehendsten erörterten konträren Sexualempfindung ist besonders bemerkenswert, daß er auch hier auf Grund seiner Erfahrungen die rein psychische Therapie für die aussichtsreichste erklärt, im Widerspruch zu anderen Sachkundigen, die bekanntlich in weitem Umfang durch Ueberpflanzung der männlichen Keimdrüse diese Anomalie zu beeinflussen versucht haben. Ein solches chirurgisches Vorgehen bleibt nach seiner Ansicht nur für die selteneren Fälle vorbehalten, die mit einer völligen Umwandlung des äußeren Körperzustandes einhergehen, und bietet auch hier nur dann Aussicht auf Erfolg, wenn die Operation schon vor dem Abschluß des Wachstums vorgenommen werden kann.

Kölnische Zeitung 1926 Nr. 576.

Verlag von Ferdinand Enke in Stuttgart.

Die erste Auflage (1.—5. Tausend) innerhalb eines halben Jahres vergriffen!

Soeben erschien
die 2. Auflage als unveränderter Neudruck.

Vom Liebes- und Sexualleben

Erfahrungen aus der Praxis
für
Ärzte, Juristen und Erzieher
von

Dr. med. LUDWIG FRANK
Nervenarzt in Zürich.

2. Auflage (6.—8. Tausend).
8°. In 2 Bänden mit 827 Seiten.

Preis zusammen: Geheftet M. 14.40,
in Ganzleinen gebunden M. 16.50.
Ratenzahlungen auf Anfrage gern gestattet.

Verlag der Schönheit, Dresden-A.
Hettnerstraße 4.

Das Buch über die brennendsten Lebensfragen für den Fachmann wie für jeden Gebildeten.

DIE BRAUTEHE

Von Dr. med. Alice Stockham u. H. B. Fischer. Veredelung d. Ehesitten u. d. kommend. Geschl., id. Schutz v. ungewollter Muttersch., unübertr. Mannes- u. Volkskraftbewahrer, wirks. sozial. Nothelfer, dauerndes, ehelich. Liebesleben voll Reinheit, Schönheit und Herzensadel, höchst. Lebensfr., d. Born unverwelkl. Jugend, d. Gart. Eden auf Erden, die wonnev. Ehe d. Zukunft! Pr. geh. M. 4.—, geb. M. 5.- einschl. Porto. — Verlag E. Fischer Nachf., Leipzig, Simsonstr. 10

Von Zeloten der Staatsanwaltschaft denunziert!

Velde, Dr. Th., Die vollkommene Ehe.

Eine Studie über ihre Physiologie u. Technik, Ausg. 1926, gr. 8°, 340 S., mit Tafeln u. Abbildungen **M. 12.50.** Geschlechtsphysiologie. — Die 4 Eckpfeiler. — Evolution des Geschlechtstriebes. — Geschlechtsgefühle, innere und äußere Reize. — Besondere Geschlechtsphysiologie d. erwachs. Frau u. deren Geschlechtsorgane. — Anatomie der männlichen Geschlechtsorgane. — Der Geschlechtsverkehr (Vorspiel — Liebesspiel — Körperkuß). — Die Geschlechtsverbindung. — Physiologisches und Technisches. — Beschreibung des Vorganges. — Die ideale Vergattung. — Stellung und Haltung beim Koitus. — Einfluß der geschlechtlichen Betätigung auf Körper und Psyche. — Seelische Hygiene. — Vorstehendes Werk auch leihweise ohne Einsatz nur v. 25. J. aufw. gesich. Position! Katalog „G" gratis.
Kaspar Gut, Buchantiquariat, München, Pfarrstr. 7

Digitized by Google

In unserem Verlage erscheint die von
Dr. August Forel und Dr. Fritz Dehnow herausgegebene Vierteljahrsschrift:

VERERBUNG UND GESCHLECHTSLEBEN

Mit besonderer Berücksichtigung des Sexualrechts und der Sexualpädagogik.

In dieser Zeitschrift werden fortlaufend Lebensgebiete behandelt, deren hervorragende Bedeutung für das Volksgedeihen immer mehr erkannt wird.
Sie wendet sich an Aerzte, Juristen, Pädagogen und Soziologen und über diesen Kreis hinaus an das gesunde Erkenntnis- und Bildungsbedürfnis der Allgemeinheit.
Die Vierteljahrsschrift beschränkt sich auf gediegene, wesentliche und fruchtbare Beiträge in klarer, knapper, ruhiger Form und behandelt die folgenden Gebiete:

Sexualbiologie — Sexuelle Erziehung — Sexuelle Ethik — Gattenwahl — Eheliches Sexualleben — Ehescheidung — Mutterschutz — Unehelicher Geschlechtsverkehr — Uneheliche Kinder — Geschlechtliche Anomalien — Gleichgeschlechtlichkeit — Sexualpathologie — Geschlechtskrankheiten — Prostitution — Alkoholismus — Sexualstrafrecht — Kunst und Sexualleben — Geburtenregelung — Vererbungshygiene — Fortpflanzungsauslese.

Die Vierteljahrsschrift hält sich frei von Affektbetonungen, wie auch von jeder Abhängigkeit; insbesondere hält sie sich von Berührung mit Parteipolitik sorgfältig fern.
Der Name des Mitherausgebers Dr. A. Forel ist durch dessen bahnbrechendes Buch „Die sexuelle Frage", das in Deutschland in mehr als 100000 Ex. verbreitet ist, weitesten Kreisen bekannt.
Die Vierteljahrsschrift bildet eine wertvolle Ergänzung unserer Monatsschrift „Geschlecht und Gesellschaft", deren Beziehern wir sie zum Vorzugspreise von M. 5.— für 4 Hefte liefern. Der Jahresbezugspreis stellt sich sonst auf M. 6.—, Einzelhefte M. 1.60.

Verlag Richard A. Giesecke, Dresden-A. 24.

Das Geschlecht

seine Erscheinungen, seine Bestimmung, sein Wesen bei Tier und Mensch

Von Prof. Dr. Jul. Schaxel

Aus dem Inhalt:

Geschlecht und Fortpflanzung — Der wesentliche Geschlechtsvorgang — Die Geschlechtszellen, ihre Herkunft und Reifung — Die Begattung — Die mittelbare Geschlechtstätigkeit Die Bestimmung des Geschlechts — Geschlecht und Gesellschaft.

Orientiere Dich

und lies die wissenschaftlichen Ausführungen dieses bekannten Forschers, die jetzt als Buch-Beigabe zu den „Urania"-Monatsheften erscheinen konnten. Die Inhaltsangabe wird Dir sagen, daß auch Du dieses äußerst interessante, belehrende wie unterhaltende Werk besitzen mußt. Es enthält viele gute Illustrationen. Broschiert nur RM. 1.50, in Ganzleinen gebunden RM. 2.—.

Urania-Verlagsgesellschaft m. b. H., Jena

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 07032 9340

Völkerpsychologie und Soziologie

sind zwei Gebiete, die heute jeden Gebildeten interessieren.

Das beweist der von einer großen Zahl besuchte Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Wien.

Zeitschrift für Völkerpsychologie und Soziologie

herausgegeben von

Dr. R. Thurnwald, a. o. Prof. an der Univ. Berlin.

Jährlich erscheinen 4 Hefte im Umfange von je 6 Bogen zum Preise von M. 7.50 pro Semester. Einzelne Hefte M. 4.—.

Bei der ständig wachsenden Erkenntnis gesellschaftlicher Zusammenhänge und ihrer Bedeutung für die Lösung der wichtigsten Zeitfragen ist eine unbedingte Notwendigkeit, sich mit der obigen Zeitschrift bekanntzumachen.

Verlangen Sie heute noch Probeheft mit ausführlichem Prospekt.

Rembrandt als Erzieher

Von einem Deutschen.

Einzige vom Verfasser autorisierte Neuausgabe.

Mit einer Einleitung:

Der Verfasser und sein Werk.

67. bis 71. Tausend.

In Ganzleinen gebunden und auf holzfreiem Papier gedruckt M. 5.—.
Illustrierte Geschenkausgabe in Halbleder gebunden M. 12.—.

Aus einigen Besprechungen:

Hat doch Bismarck gesagt: „Man kann es nicht vor dem Einschlafen lesen, es gibt einem zuviel zu denken."

„Zusammenfassend kann man sagen, ‚Rembrandt als Erzieher' ist eine Schatzkammer voller origineller Gedanken und gibt Anregungen in Hülle und Fülle für Leben und Denken, Schaffen und Gestalten."

„... Es ist ein politisches Lehrbuch ersten Ranges, und kein Deutscher wird es ohne Gewinn und ohne starke innere Bereicherung aus der Hand legen. Dieses Werk sollte statt der Weimarer Verfassung der zur Entlassung kommenden Jugend in die Hand gedrückt werden als Wegführer und Wegweiser" ....

(Cöthensche Zeitung.)

C. L. HIRSCHFELD, VERLAG, LEIPZIG

Digitized by Google

Zeitschrift für Menschenkunde

Blätter für Charakterologie und angewandte Psychologie

Herausgeber:

Dr. med. et jur. **Hans von Hattingberg,** München
und **Niels Kampmann,** Celle

Mitarbeiter.

Dr. Achelis, Berlin
Dr. Alfred Adler, Wien
Dr. Bernoulli, Basel
Hans Blüher, Berlin-Hermsdorf
Dr. Bode, Berlin
E. Brunner, Zürich
Dr. Cohn, Guben
A. Delhougne, Lörrach (Baden)
Dr. med. Dück, Innsbruck
Havelock Ellis, London
Prof. Erismann, Bonn
Dr. Felix Emmel, Düsseldorf
Alfred Gernat, Wien
Herbert Gerstner, Wolfegg
H. Frhr. v. Gleichen, Berlin
Prof. Dr. Ludwig Gurlitt, Capri
Dr. Hackländer, Essen
Dr. Haeberlin, Nauheim
Hans Ludwig Held, München
Dr. Aug. Horneffer, Berlin
Prof. Jäckh, Berlin
Prof. Junge, Elmshorn
Prof. Kafka, Dresden
Dr. Hans Kern, Berlin
Graf Keyserling, Darmstadt
Dr. L. Klages, Kilchberg-Zürich
Dr. Fritz Klatt, Prerow, Ostpr.
Dr. Otto Lankes, München
Dr. Löwenstein, Nowawes
Emil Lucka, Wien
Prof. Leuchtenberg, Darmstadt
Emil Ludwig, Berlin
Thomas Mann, München
Dr. Marseille, Marburg
Dr. Marcinowski, Bad Heilbrunn
Frau Anja Mendelsohn, Dresden
Dr. Mohr, Coblenz
Curt Moreck, München
Margret Naval, Wien
Prof. Dr. Poppelreuter, Bonn
Prof. Preetorius, München
Dr. Max Pulver, Zürich
S. Römer, Berlin
Dr. Ottmar Rutz, München
Alice Salomon, Berlin
Kurt Saucke, Hamburg
Dr. Ernst Schertel, Stuttgart
Oscar A. H. Schmitz, Salzburg
Dr. Schneickert, Berlin
Prof. Dr. Schultz, Berlin
Dr. Spunda, Wien
Prof. Fedor Stepun, Dresden
Prof. Dr. Erich Stern, Gießen
Frank Thieß, Wilmersdorf
Frau Dr. v. Ungern-Sternberg
Prof. Verweyen, Bonn
August Vetter, Diessen
Dr. Gaston Vorberg, München
Dr. L. Wagner, Marburg
Theo Zehetbauer, Wilhelmsburg
B. W. Wittich, Dorpat
Stefan Zweig, Salzburg

Das Programm der Zeitschrift umfaßt die Gebiete der Charakterologie wie: Graphologie, Physiognomik, Mimik, Ausdruckskunde des Seelenlebens im weitesten Sinne. Ferner angewandte Psychologie wie: Psycho-Therapie, Psycho-Analyse, Psycho-Technik. Die Probleme Mensch und Beruf, Mensch und Gesetz, der politische Mensch, Liebe und Ehe, die Erziehung des Menschen stehen im Mittelpunkt der Betrachtungen. Die Zeitschrift stellt sich vor allen Dingen zur Aufgabe, praktische Arbeit zu leisten und dadurch den Beweis für die Bedeutung der Anwendungsmöglichkeiten der verschiedenen Disziplinen zu bringen.

Jahrgang: 6 Hefte, Mk. 9.—; Einzelheft Mk. 1.80

NIELS KAMPMANN VERLAG, CELLE

Druck von G. Reichardt, Groitzsch, Bez. Leipzig

Digitized by Google